

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Schleswig-Holstein

Rundbrief 137 - Juli 2025



KIEL Düsternbrooker Allee und Prinzenpalais

Hrsg. von Veronika Janssen

**Rundbrief des Arbeitskreises für
Wirtschafts- und Sozialgeschichte
in Schleswig-Holstein**

Heft Nr. 137

ISSN 0172-9152

Redaktion und Gestaltung:

Dr. Veronika Janssen

Dorfstr. 1

25249 Westensee

v.janssen@kg-w.de

Druck:

Hansadruck Kiel

Titelabbildung:

Kiel, Düsternbrooker Allee und Prinzenpalais (Postkarte 1906):

Abgebildet ist der Palais des Prinzen Adalbert von Preußen am Düsternbrooker Weg 32-34. Zwischen den Straßenbahnschienen sind Radfahrer und Pferdekutschen unterwegs. Auf den Anzeigen auf der Litfaßsäule am rechten Bildrand inserieren Kieler Geschäfte für „Anzüge auf Credit“, Damenkleider, Kaffee, Fahrräder und „Reformstiefel“. Im 1890 eröffneten und 1900 „nach neuesten baupolizeilichen Vorschriften“ erneuerten und „auf das Eleganteste“ ausgestatten Schiller-Theater wird „Nacht-Asyl“ von Maxim Gorki und „Der Hochtourist“, ein Schwank von Curd Kraatz und Max Neal, gegeben. Damit lässt sich die Aufnahme datieren: Beide Stücke erlebten 1903 ihre Uraufführung und standen in der Saison 1903/04 zum ersten Mal auf dem Spielplan (Neuer Theater-Almanach für das Jahr 1904, S. 393). Der Verlag Gebr. Lempe in Kiel brachte die Postkarte 1906 und erneut 1909 heraus.

Abb: Stadtarchiv Kiel, bei wikicommons

Text: V. Janssen

Inhalt

Mitteilungen

Exkursion und Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Stade am 17. Mai 2025 (Kraack)	4
Protokoll der Mitgliederversammlung	7
Einladung zur Koppelsberg-Tagung	10

Beiträge

Namengebung in Neuendorf um 1700 – zur Identität des holsteinischen Bauernsohnes und englischen Kaufmanns Nicolas Magens (Offen)	11
Die unveröffentlichten Chroniken der Stadt Uetersen – Quellen für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Baustein für das Heimatforscher-Projekt (Boehlke)	23

Rezensionen

Detlev Kraack: Das Diarium Saxe (1538–1616). Alltagsnotizen aus Flensburg und Husum (Janssen)	31
Anne Lena Meyer: Demokratie und Diktatur vor Ort. Die Stadtverwaltung Stade und ihr Personal von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik (1926–1959) (Kraack)	34
Ortwin Pelc (Hrsg.): Kriegsende in Hamburg. Eine Stadt erinnert sich (Kraack)	39
Norbert Fischer: Marschland (Janssen)	42

Autoren	44
----------------	----

Mitteilungen

Exkursion und Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Stade am 17. Mai 2025

Ein Bericht von Detlev Kraack

Der Arbeitskreis beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der historischen Herzogtümer Schleswig und Holstein sowie benachbarter Städte und Territorien. Da wir bezüglich dieser Großregion und ihrer Untergliederungen mit einem offenen Raumbegriff operieren, reicht unser Blick in diesem Sinn bis weit ins südliche Dänemark und schließt je nach Gegenstand, Themenstellung und Perspektive der Betrachtung auch Mecklenburg und das nördliche Niedersachsen ein. Dem haben wir in diesem Jahr bei der Wahl des Zieles für unsere Exkursion und Mitgliederversammlung Rechnung getragen und sind, nachdem wir uns im vergangenen Jahr in Husum getroffen hatten, am 17. Mai 2025 nach Stade gereist, um uns von unserem langjährigen AK-Mitglied Robert Gahde, der als Archivar am dortigen Niedersächsischen Staatsarchiv wirkt, die Stadt an der Schwinge zeigen und in ihren historischen Dimensionen ausleuchten zu lassen.¹

Schon die Tatsache, dass wir von Hamburg aus mit der S-Bahn bzw. dem Vorortszug an- und abreisen konnten, machte deutlich, dass wir damit aus heutiger Sicht den erweiterten Bereich der Metropolregion Hamburg nicht verlassen hatten. Historisch gesehen handelt es sich bei Stade indes um eine in mancher Hinsicht andere Welt: Früher Ausgangspunkt für die Elbquerung in Richtung Norden und im Jahre 994 von den Wikingern geplündert, stand der Ort während des Mittelalters im Spannungsfeld zwischen den Erzbischöfen von Bremen und den Grafen von Stade aus der Familie der Udonen, die von dort aus in den nordelbischen Raum hineinwirkten. Nach dem Wechsel zu den Welfen wurde Stade im Jahre 1209 mit Stadtrecht bewidmet und mauserte sich in der Folgezeit auch zu einem Ort bedeutender geistlicher Institutionen. Noch im 13. Jahrhundert bildete sich an der Schwinge eine Hansestadt ganz eigenen Charakters heraus. Seit 1587 war Stade wichtiger Stützpunkt engli-

1 An der Veranstaltung nahmen aus unserem Kreis teil: Günther Bock, Fabian Boehle, Robert Gahde, Hans-Jürgen Hansen, Veronika Janssen, Detlev Kraack, Claus-Hinrich Offen, Claus Ohlsen, Ortwin Pelc, Klaus-Dieter Redweik, Martin Schröter, Rolf Schulte, Klaus Tim und Jan Wieske, der mit Frau und Tochter angereist war. – Zahlreiche am Kommen gehinderte Mitglieder ließen überdies herzlich grüßen.

scher Tuchhändler (Merchant Adventurers), die allerdings ihre Niederlassung nach dem Ausschluss Stades aus der Hanse (1601 wurde der Ort „verhanst“) im Jahre 1611 nach Hamburg verlagerten. Bis zum Dreißigjährigen Krieg war Stade Verwaltungsmittelpunkt im vormaligen Erzstift Bremen und wurde dann mit diesem schwedisch. Der Wohlstand zeigt sich in dem schnellen Wiederaufbau nach dem Stadtbrand, bei dem Stade 1659 zwei Drittel seiner Häuser verlor. Doch spätestens mit den Zerstörungen im Großen Nordischen Krieg endete Stades Blütezeit. Bis in die Gegenwart hinein hat Stade – mit seinen heute knapp 50.000 Einwohnern – um den malerischen Hafen an der Schwinge nicht nur eine schöne Altstadt, sondern beherbergt mit seiner Abteilung des Niedersächsischen Staatsarchivs und dem Landschaftsverband Stade sehr produktive Institutionen historischen Schaffens, mit denen wir uns intensiv austauschen.

Obwohl am Ende unseres Stadtrundganges, vor dem Ortwin dankenswerterweise eine Runde Kaffee und Franzbrötchen spendiert hatte, nicht einmal mehr Zeit für einen Rundgang durch das Museum im Schwedenspeicher blieb, hat uns der Ort an der Schwinge doch sehr beeindruckt. Das sehr eindrücklich inszenierte Grab des Bremer Erzbischofs Gottfried von Arnsberg (um 1285–1363) in den Substruktionen des historischen Zeughauses, das Ende des 17. Jahrhunderts über der Krypta der abgängigen Kirche des Prämonstratenserstifts St. Georg errichtet worden war, trug dazu ebenso bei wie der alte Kran am Hafen. Weiter ging es vorbei an der St. Wilhadi- und der St.-Cosmae-und-Damiani-Kirche, dem Rathaus von 1667/68, das auf dem Gewölbekellern des Vorgängerbaus errichtet wurde, der ehemaligen Klosteranlage des St. Johanklosters, das nach der Reformation in ein Hospital umgewandelt wurde, und schließlich dem Spiegelberg, auf dessen Anhöhe über der Schwingeniederung die Burganlage der Udonen lag. Hinzu kam eine Menge historischer Profanbauten, deren Geschichte zum Teil sogar vor den großen Stadtbrand von 1659 zurückverweist. – Kurz: Ein beeindruckendes Panorama, in das wir von Robert ebenso fachkundig wie kurzweilig eingeführt wurden

Unser Cicerone hatte den Tag sehr professionell vorstrukturiert. So begaben wir uns nach der für einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer doch etwas längeren Anreise vom Bahnhof aus zunächst einmal auf den bereits angedeuteten historischen Spaziergang durch die Stader Altstadt. Dieser schloss Besichtigungen des Rathausmarktes, des Pferdemarktes sowie des historischen Schwinge-Hafens ein und endete am historischen Schwedenspeicher am Stader Stadthafen.

Dort, wo aus Anlass eines Stadtfestes im Zeichen der Hanse Labskaus gereicht wurde, gab es eine kleine Stärkung – ein Genuss unter freiem Himmel, aus

dem es just in dem Moment zu regnen begann, als wir unseren Mittagsimbiss beendet hatten.

Für die anschließende Mitgliederversammlung hatte Robert für uns einen Tisch in einem historischen Café im Höckerhus in der Höckerstraße reserviert, wo wir uns bei Kaffee und Kuchen in gut 1,5 Stunden durch die Tagesordnung arbeiteten (vgl. zu den Ergebnissen weiter unten).

Unabhängig davon auf jeden Fall noch einmal ein dickes Dankeschön an Robert für den interessanten Tag in Stade, der uns allen in guter Erinnerung bleiben wird.



Betrachtung des Modells der St.-Georgs-Kirche an der Stelle des heutigen Zeughauses
(Fotos: Pelc, Janssen)

Protokoll der Mitgliederversammlung

Von Detlev Kraack

17. Mai 2025, 14–15.30 Uhr, Historisches Altstadtcafé im Hökerhus in der Hökerstraße in Stade

In Orientierung an der Tagesordnung haben wir uns in munterer Runde über folgenden Themen ausgetauscht:

1) Begrüßung und allgemeiner Austausch. – Hier berichtete Detlev über ein Arbeitstreffen auf Gottorf am Freitag, d. 16. Mai 2025, auf dem die Kuratorin der historischen Dauerausstellung Uta Kuhl einer interessierten Runde die Pläne für die Neugestaltung des historischen Rundganges erläuterte; es wäre sehr zu wünschen, dass der Ak WiSo sich mit seiner wirtschafts- und sozialhistorischen Expertise in die laufende Diskussion um diese Mammutaufgabe einbringt. Uta Kuhl würde dies ausdrücklich begrüßen.

2) Mitgliederentwicklung/-werbung und Perspektiven. – Die (bekannte) Problematik wurde aus zwei Perspektiven als eines der zentralen Problemfelder für die weitere Arbeit unserer Vereinigung charakterisiert: zum einen müssen wir uns dringend verjüngen und (nicht zuletzt inhaltlich) erneuern; zum anderen müssen wir durch die Gewinnung neuer Mitglieder ein gewisses Quantum an Mitgliedsbeiträgen erhalten, um dadurch die Eigenständigkeit des Arbeitskreises sicherzustellen; Sichtbarkeit nach außen und das persönliche Ansprechen geeigneter Kandidatinnen und Kandidaten (da sind wir alle gefragt!) sowie



Mitgliederversammlung im Historischen Altstadtcafé in Husum (Foto: Pelc)

sanfte Werbung über Multiplikatoren wie Oliver Auge, Martin Krieger, Gerald Schwedler und Frederic Zangel sollten gezielt weiter im Zentrum unserer Bemühungen stehen.

3) Zum Bericht über die Aktivitäten des Arbeitskreises im vergangenen Jahr vgl. den schriftlichen Bericht im vorliegenden Rundbrief.

4) Was die Finanzen angeht, haben wir – nach dem Bericht von Klaus-Dieter Redweik – derzeit 74 Mitglieder, von denen noch einige Beitragszahlungen für das Jahr 2025 ausstehen. Wir werden die entsprechenden Kandidatinnen und Kandidaten persönlich ansprechen und gezielt nachmahnen. – Gleichzeitig wies Klaus-Dieter darauf hin, wie wichtig die finanzielle Unterstützung durch die Geschichtsgesellschaft von 2.500,- € pro Jahr für uns ist. – Derzeit haben wir ca. 9.000,- € auf dem Konto, von denen wir in diesem Jahr zwei Rundbriefe, einen Studienband und die Grundlast der Koppelsbergtagung finanziell stemmen können. – Detlev und Ortwin wiesen darauf hin, dass Klaus-Dieter auf der Mitgliederversammlung der Geschichtsgesellschaft (am vorausgehenden Mittwoch) von den Kassenprüfern der Gesellschaft sehr für seine übersichtliche und verantwortungsbewusste Kassenführung gelobt worden sei, und dankten ihm noch einmal ganz ausdrücklich für die geleistete Arbeit.

5) Veröffentlichungen. – Der Rundbrief Nr. 137 ist in Vorbereitung. Veronika hat einen Grundstock an Beiträgen beisammen, würde sich aber noch über den einen oder anderen weiteren Beitrag freuen. Für das vierte Quartal ist ein weiterer Rundbrief (Nr. 138) geplant, der dann die Ergebnisse der Koppelsbergtagung dokumentieren und möglichst auch schon das eine oder andere dort gehaltene Referat in verschriftlichter Form zum Abdruck bringen kann. – In unserer Studienreihe ist der von Jan Wieske betreute „Vögte-Band“ auf der Zielgeraden. – Für die Reihe ak-digital sind an dem Wüstungsband von Günther Bock noch einige Änderungen vorzunehmen; Günther plant die Fertigstellung innerhalb der nächsten drei Monate.

6) Auf dem Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte, der in diesem Jahr am 11. Oktober im Hohen Arsenal in Rendsburg stattfinden wird, soll historisch arbeitenden Institutionen und Vereinen wieder die Möglichkeit eröffnet werden, sich auf einem „Markt der Möglichkeiten“ mit ihren historischen Projekten zu präsentieren. Wir sollten diese Chance nutzen und die Sichtbarkeit und Bekanntheit des Arbeitskreises dadurch zu erhöhen versuchen. Wer sich an der Betreuung des Standes beteiligen möchte, möge sich bitte mit Detlev oder Ortwin in Verbindung setzen.

7) Die Planungen für unsere diesjährige Tagung auf dem Koppelsberg am 22./23. November 2025 sind in vollem Gange (vgl. auch speziellen Aufruf weiter unten). Die Tagung wird am späten Vormittag am Sonnabend beginnen und mit dem Mittagessen am Sonntag enden. Wir möchten gerne einen Teil des Treffens dem Jubiläums-Projekt der Bilder zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte widmen und einen anderen Teil als freie Tagung für die Präsentation von anderen Projekten und Forschungsergebnissen nutzen. Vorschläge für Präsentationen und Anmeldungen bitte an Detlev und Ortwin. Gleichzeitig wird es wieder so sein, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einem Eigenanteil an den Kosten für die Tagung beteiligen. Wer auf dem Koppelsberg übernachtet, überweist bitte 50,- €, wer ohne Übernachtung teilnimmt, 30,- € auf das Konto des Arbeitskreises. Für die kommenden Tagungen werden alternative, ggf. preiswertere Veranstaltungsorte geprüft.

8) Auch die Planungen für das 50. AK-Jubiläum 2028 werden weiter vorangetrieben, müssen aber zeitnah in eine konkrete Form gebracht und finalisiert werden.

9) Verschiedenes

* Martin Schröter weist auf eine für den 1. November 2025 in Lübeck geplante Vortragsreihe zur Ankunft der Franziskaner in Lübeck vor 800 Jahren hin.

* Wir wollen uns im kommenden Jahr mit Exkursion und Mitgliederversammlung wieder weiter nach Norden orientieren. Der Christiansenpark in Flensburg oder der Rendsburger Garnisonsfriedhof und das Jüdische Museum Rendsburg böten hier sehr lohnende Ziele, die wir mit dem Arbeitskreis noch nicht besucht haben (wir werden versuchen, ob es am 30. Mai 2026 klappt, ansonsten am 6. Juni 2026 – Detlev nimmt zunächst einmal Kontakt nach Rendsburg auf).

Einladung zur Koppelsberg-Tagung

Die Tagung findet in diesem Jahr am **Samstag und Sonntag vom 22. November, 11 Uhr, bis zum 23. November** mittags wieder in der **Akademie am See** statt.

Wir würden uns freuen, wenn Sie auch auf unserer diesjährigen Tagung auf dem Koppelsberg bei Plön einen kurzen Vortrag (20 Min.) über Ihre aktuellen Forschungen, Projekte oder Quellenfunde halten würden.

Eine bis zur Tagung eingereichte schriftliche Fassung nimmt Veronika Janssen gerne für den Abdruck im Rundbrief entgegen.

Bitte weisen Sie auch Nicht-Mitglieder auf diese Möglichkeit hin, alle sind herzlich willkommen.

Rückmeldungen bitte bis zum 1.10.2025 an Dr. Ortwin Pelc (ortwin.pelc@gmail.com).

Mit freundlichen Grüßen
Prof. Dr. Detlev Kraack/Dr. Ortwin Pelc

Beiträge

Namengebung in Neuendorf um 1700 – zur Identität des holsteinischen Bauernsohnes und englischen Kaufmanns Nicolas Magens

Von *Claus-Hinrich Offen*

Die Brüder Wilhelm und Nicolaus Magens aus dem holsteinischen Neuendorf in der Elbmarsch nordwestlich von Hamburg zählen zu jenen aus den Territorien des Heiligen Römischen Reiches stammenden Kaufleuten, die im 18. Jahrhundert in europäischen Hafenstädten erfolgreich waren. Insbesondere Nicolas bzw. Nicholas Magens trat als vornehmlich von London aus weltweit agierender Kaufmann hervor und als Autor, dem Werke über Handel und Versicherung zu seiner Zeit einen Ruf als Autorität eintrugen, die von berühmten Ökonomen zitiert wurde.¹ Für seinen kaufmännischen Erfolg waren auch familiäre geschäftliche Beziehungen von wesentlicher Bedeutung. Während sein Weg von Hamburg über Cadix nach London verlief, wurde Wilhelm Magens, der jüngere Bruder, zuerst von London aus tätig und wählte später Hamburg als Standort. Verlässliche, auf berechtigtes Vertrauen gestützte Verbindungen aus London in die deutschen Lande verschafften offenbar vor allem jenen aus Hamburg kommenden bzw. dorthin gut vernetzten Kaufleuten einen erheblichen Vorteil durch die Verbindung ihres Seehandels mit dem Landhandel ins mitteleuropäische Hinterland und darüber hinaus.²

Sicher ist, dass die Brüder der Familie des wohlhabenden Hofbesitzers und Deichgrafen Peter Magens in Neuendorf entstammten, aber dennoch herrscht über Namen und Lebensdaten des Nicolas Magens nur bedingt Klarheit.³ Die hier vorzutragenden Untersuchungsergebnisse insbesondere zur Praxis der Namengebung in dieser Familie erbringen in Bezug auf den Vornamen und das bislang strittige Jahr der Geburt zusätzliche Argumente. Zentrale Quellengrundlage sind – neben einzelnen vor allem in England entstandenen personenbezogenen Quellen – die Kirchenbücher des in der Krempermarsch gelegenen Herkunftsortes und einiger seiner Nachbargemeinden.⁴

Verschiedene Schreibvarianten des Namens sind nach wie vor in Gebrauch. Während der Familienname heute meist einheitlich Magens geschrieben wird,⁵ finden sich für den Vornamen in der neueren Literatur vor allem die englischen Formen Nicholas und Nicolas des deutschen Vornamens Nikolaus oder Nicolaus.⁶ In dieser Praxis zeigen sich auch direkte Folgen des Gebrauchs im 18.

Jahrhundert. Zu seiner Zeit nannte man den Autor Magens in englischer Sprache Nicolas und auch Nicholas sowie in der deutschen Schreibvariante Nicolaus.⁷ Im Folgenden, das sei der Klarheit halber gesagt, ist jener Mann gemeint, der am 17. Februar 1736 in London mit Elisabeth bzw. Elizabeth Dorrien (ursprünglich Dörrien) die Ehe einging und in den betreffenden Registern – eines in deutscher, eines in englischer Sprache – als Niclas bzw. als Nicholas Magens verzeichnet ist, derselbe Mann, der 1763 sein in englischer Sprache abgefasstes Testament als Nicolas Magens unterzeichnete.⁸

Wenn auch in Bezug auf den Gesamtnamen der Person weitgehend Klarheit zu herrschen scheint, so zeigt sich doch bei genauerer Untersuchung, dass sein Vorname, ob in den deutschen oder den englischen Varianten, nicht sein Taufname gewesen sein kann. Ebenso besteht Unsicherheit in Bezug auf das Jahr seiner Geburt, während immerhin sein Todestag als der 18. August 1764 angegeben werden kann. Auf Epitaph und Grabplatte in der All Saints' Church zu Brightlingsea, seinem Landsitz in der Grafschaft Essex, ist neben diesem Datum auch zu lesen, Nicolas Magens sei im 67. Lebensjahr verstorben. Folgte man diesen Angaben, dann wäre 1697 oder 1698 als Jahr der Geburt anzunehmen. Das entspricht *cum grano salis* der Praxis einschlägiger englischsprachiger Veröffentlichungen.⁹ Keines dieser Jahre lässt sich jedoch in Übereinstimmung bringen mit Angaben im Taufregister seines Herkunftsortes.

Magens selbst gibt in seinem Testament Neuendorf in Holstein nicht etwa nur als seinen Heimatort an, sondern ausdrücklich als den Ort seiner Geburt; schon anlässlich seiner Naturalisation in England 1736 hatte er das holsteinische Dorf genannt und nicht die benachbarte bedeutende Handelsstadt Hamburg, während sein Bruder Wilhelm fünf Jahre zuvor aus nachvollziehbaren Opportunitätserwägungen „born at Hamborough in Germany“ festhalten ließ, was den Tatsachen nicht entsprach.¹⁰ Die Namen der Eltern wurden in England 1731 wie 1736 den Angaben der Brüder gemäß – mit zu vernachlässigenden Differenzen in der Schreibung des Namens der Mutter – erfasst als Peter Magens und Salome Anna, dessen Ehefrau.

Beide entstammten der bäuerlichen Oberschicht der Krempermarsch und gehörten ihr auch nach der Eheschließung weiterhin an. Die Mutter, Salome Anna (1673–1748), war die jüngere Tochter des Hofbesitzers und Deichgrafen in Neuendorf Martin bzw. Marten Bösche (gest. 1689) und dessen Ehefrau Silke (1638–1706).¹¹ Die ältere Tochter hatte einen Hofbesitzer im nahen Herzhorn geheiratet, und einen Sohn, an den der Hof in Neuendorf hätte gehen können, hatte das Ehepaar Bösche nicht. So konnte der Schwiegersohn Peter Magens, mit dem Salome Anna im Juni 1690 die Ehe einging, diesen Hof übernehmen;

er war ein Sohn des Hofbesitzers und Kirchgeschworenen Claß bzw. Claus Magens und dessen Ehefrau Margaretha im benachbarten Kollmar. Mit Heirat und Hofübernahme war seine Position als wohlhabender Hofbesitzer und als späterer Deichgraf gewissermaßen vorgezeichnet, ausreichend günstige Umstände und vor allem die erforderliche Tüchtigkeit vorausgesetzt.¹²

Fünf Geschwister nennt N. Magens 1763 in seinem Testament: den bereits verstorbenen Bruder John, dessen Kinder er bedenkt, sowie die Brüder Peter, Marten und Wilhelm, zudem die Schwester Margaretha Dircks. Sie alle können mit den Namen ihrer Eltern, Salome Anna und Peter Magens, im Neuendorfer Taufregister nachgewiesen werden. Für Nicolas Magens selbst aber lässt sich dies nicht ohne weiteres sagen.

Außer den fünf im Testament des Sohnes genannten Kindern können den Eltern drei weitere zugeordnet werden: zunächst ihr erstes Kind, der 1692 geborene Sohn Claus, der bereits 1698 im Alter von fünf Jahren starb, sodann der 1694 geborene Sohn Marten, der 1700 ebenfalls als Kind starb, und schließlich der 1704 geborene Sohn Paul. Er, das sechste Kind des Ehepaars Magens, folgte auf die älteren Geschwister Peter (geb. 1696), Margaretha (geb. 1700) und Marten (geb. 1702); seine beiden weiteren Brüder waren jünger: Wilhelm (geb. 1706) und Johann (geb. 1710), im Testament John genannt.

Sicher ist, dass sechs Kinder des Ehepaars Magens noch lebten, auch Johann bzw. John, als der Vater Peter Magens im Juli 1750 starb, da nämlich im Neuendorfer Kirchenbuch vermerkt wurde, er hinterlasse fünf Söhne und eine Tochter.¹³ Dies waren zweifellos die vier Brüder und die Schwester, die N. Magens in seinem Testament nennt, sowie er selbst.

Ein Sohn mit dem Namen Nikolaus bzw. Niclas, Claus, Claas o. ä. jedoch ist für Salome Anna Magens nicht nachzuweisen, jedenfalls keiner außer dem ersten, 1692 geborenen und früh verstorbenen Sohn namens Claus, keiner also, der in den Jahren 1697 oder 1698 geboren worden wäre.

Es spricht aber einiges dafür, dass ihr Sohn namens Paul jener ist, der aus späteren Quellen als Niclas und Nicolaus (bzw. Nicolas oder Nicholas) bekannt ist, auch wenn ihm dieser Vorname laut Taufregister nicht beigegeben worden war. Diese Zuordnung der Person nahm 1929 umstandslos das einschlägige Höfe-Verzeichnis der Region vor, dem Charakter dieses Werkes entsprechend ohne jegliche weitere Begründung: „Nicolaus 1704–64, Herr in London, erwarb dort ein sehr großes Vermögen, kaufte das Gut Brightlingsea in Essex“.¹⁴ Die Lebensdaten dieses Verzeichnisses stehen allerdings im – nicht

erwähnten (und den Verfassern seinerzeit vermutlich auch nicht bekannten) – Widerspruch zu jenen unübersehbaren Daten auf Magens' Epitaph und Grabplatte in der All Saints' Church zu Brightlingsea.

Verständlicherweise neigt man zunächst dazu, der Altersangabe des von der Witwe errichteten Epitaphs zu folgen. Ein klarer Beweis allerdings ist nicht bekannt. Weder einer, der diese pauschale Angabe des Alters mit einem entsprechenden Geburts- resp. Taufzeugnis oder einer ähnlich zuverlässigen Quelle zu bestätigen vermöchte, noch einer, der sie zwingend zu widerlegen in der Lage wäre. Ein Dokument beispielsweise, welches belegte, dass – vielleicht in einem für den weiteren Lebensweg entscheidenden Moment aus Nützlichkeits Erwägungen – ein höheres Lebensalter vorgegeben wurde, etwa, um angesichts eines de facto noch jungen oder gar jugendlichen Alters lebenserfahrener und damit für die Übernahme einer Aufgabe geeigneter zu erscheinen.

Wenn auch ein klarer Beweis, der die Altersangabe in Brightlingsea widerlegen könnte, bisher also nicht zur Hand ist, so lassen sich doch immerhin Indizien vortragen, die für das Geburtsjahr 1704 sprechen. Dabei soll der Fokus nicht auf einem Argumentieren gleichsam ex negativo liegen. Dennoch sei nochmals hervorgehoben, dass insbesondere in den Jahren 1697/98, nämlich zwischen den Geburten der Kinder Peter (März 1796) und Margaretha (März 1700), die Geburt des gesuchten Sohnes im Neuendorfer Taufregister, also im Register des von N. Magens selbst ausdrücklich genannten Geburtsortes, nicht nachzuweisen ist. Ebenso ist zu konstatieren, dass der 1704 geborene Paul Magens offenbar nicht als Kind oder Jugendlicher starb, ein entsprechender Eintrag im Neuendorfer Kirchenbuch findet sich jedenfalls nicht.¹⁵ Es ist zudem bemerkenswert, dass Nicolas Magens einzig dieses Kind namens Paul – sieht man von den früh verstorbenen Claus und Marten ab – im Testament nicht erwähnt.

Auf den ersten Blick allerdings mutet es zumindest überraschend und unmotiviert an, dass Paul Magens jenen Vornamen, den er mit der Taufe empfing, nicht verwandt und sich stattdessen Niclas bzw. Nicolaus genannt haben sollte. Betrachtet man aber die Praxis der Namengebung in der Familie des Peter Magens und seiner Ehefrau Salome Anna etwas genauer, dann ist bei Paul weniger an einen privaten Akt der Namensänderung im Erwachsenenalter zu denken als vielmehr daran, dass der andere Name – sei er nun hochdeutsch als Nicolaus bzw. Claus oder in einer niederdeutschen Variante genutzt worden – dem Jungen von Kindesbeinen an als der seine geläufig gewesen ist.

Die Vornamen der Kinder des Ehepaars Magens sind Heiligennamen bzw. deren Kurzformen, wurden aber um 1700 von den Eltern in dieser Region nörd-

lich der Elbe kaum deswegen gewählt, sondern verdankten ihre weit über die Reformation hinausreichende Persistenz meist familiären Traditionen. Von Bedeutung ist im Folgenden die Kurzform für Nikolaus oder – niederdeutsch – Niclas, also Claus oder Claas bzw. Klaas.¹⁶

In der folgenden Übersicht zu Geburtsdaten und Namen der Kinder zeigt sich, dass die Vergabe der Vornamen offensichtlich an einem bestimmten Muster ausgerichtet war. Damit – und auch verstärkt durch die bevorzugte Eheschließung innerhalb der eigenen, zahlenmäßig recht begrenzten Statusgruppe der großen Hofbesitzer – ist über Generationen eine Konzentration auf einen sich nur langsam ergänzenden Satz von Vornamen in der Familie, aber auch in der weiteren Verwandtschaft verbunden, die eine Unterscheidung von Personen nicht nur in den Quellen erschwert. Auch aus diesem Grunde erscheint es sinnvoll, eher zu oft als zu selten das Geburtsjahr oder andere zusätzliche Hinweise anzufügen.

Das erste von Salome Anna Magens geborene Kind, der erste Sohn, Claus (geb. 1692), erhielt den Vornamen des Großvaters väterlicherseits, des Hofbesitzers und Kirchgeschworenen Claß bzw. Claus Magens in Kollmar, und ist im Kirchenbuch als Clauß und Claß zu finden, also einmal hochdeutsch verzeichnet und zum andern in einer niederdeutschen Variante; er starb bereits 1698. Marten (geb. 1694), der zweite Sohn, der 1700 ebenfalls im Kindesalter starb, trug den Vornamen des Großvaters mütterlicherseits, des 1689 verstorbenen Vorbesitzers des Hofes in Neuendorf, Marten bzw. Martin Bösche. Peter (geb. 1696), der dritte Sohn, erhielt – die älteren Brüder Claus und Marten lebten noch – den Vornamen, den auch sein Vater trug. Es war offenbar bereits der Name seines Urgroßvaters väterlicherseits gewesen, Peter Magens (gest. 1627), ebenso der seines Großonkels, eines jüngeren Bruders des Großvaters Claus Magens.¹⁷ Peter wird später derjenige sein, der in die Fußstapfen seines Vaters als Herr des Hofes und als Deichgraf tritt, was aber bei der Taufe nicht unbedingt abzusehen war. Margaretha (geb. 1700), die erste Tochter – sie sollte die einzige bleiben –, erhielt den Vornamen der Großmutter väterlicherseits. Als der vierte Sohn geboren wurde – der zweite namens Marten war im Juni 1700 verstorben –, da vergaben die Eltern erneut den Vornamen des Großvaters mütterlicherseits und nannten diesen Sohn wiederum Marten (geb. 1702). Auch der Vorname des Großvaters väterlicherseits, Claus, den der erste, 1698 gestorbene Sohn getragen hatte, hätte wieder gewählt werden können, kam aber dem bisherigen Verfahren entsprechend erst dem nächsten, dem fünften Sohn zu.

Eine freie Wahl der Vornamen war in der Familie Magens offensichtlich nicht erfolgt. Vielmehr vergaben die Eltern Namen aus früheren Generationen nach

einem bestimmten Muster. Die ältesten Söhne erhielten die Vornamen der beiden Großväter, und die erste Tochter bekam den Vornamen einer ihrer Großmütter. Der vierte Sohn wurde wiederum nach einem Großvater benannt, da der erste Sohn dieses Namens bereits verstorben war. Beim ersten männlichen wie beim ersten weiblichen Kind begannen sie mit dem Namen aus der väterlichen Familie und wechselten dann – das allerdings konnte sich nur für die männlichen Kinder zeigen – Vornamen von mütterlicher und väterlicher Seite ab. Festzustellen ist also eine innerfamiliäre, auf verstorbene Vorfahren bezogene Nachbenennung.¹⁸

Betrachtet man die Vornamen der Taufpaten, so bestätigt sich dieses Vorgehen in gewisser Weise. Die nämlich hatten für die Vergabe der Namen insofern zweifellos keine Rolle gespielt, als keiner der Paten Claus (Nicolaus, Claas, Claß o. ä.), Marten (Martin) oder Peter hieß und keine der drei Patinnen den Vornamen des Täuflings Margaretha hatte, ein homonymer Pate sich also nicht fand. Ein besonderer verwandtschaftlicher Zusammenhang allerdings mag bestanden haben zwischen dem zu vergebenden Namen, genauer, dem früheren Träger dieses Namens und einzelnen der als Taufzeugen gewählten Personen.¹⁹ Erst 1702, beim vierten Sohn, ist eine Namensgleichheit mit einem der Paten gegeben, jedoch erst mit dem an zweiter Position genannten. Beim sechsten Sohn, Wilhelm, ist wieder keinerlei Namensgleichheit festzustellen.²⁰ Beim siebten, Johann, ist zwar eine gegeben, aber mit dem an dritter Position genannten Paten. Man wird zusammenfassend also sagen dürfen, dass die Vornamen dieser Taufpaten für den Namen des Täuflings keine Bedeutung hatten.

Nicht so verhielt es sich bei dem Anfang November 1704 geborenen, auf den Namen Paul getauften Sohn.²¹ Anders als dem zwei Jahre älteren Bruder Marten gaben die Eltern diesem fünften Sohn nicht den ihm gleichsam zukommenden Vornamen des Großvaters; in diesem Falle hätte es der wieder verfügbare Name Claus sein müssen. Anders auch als bei den übrigen Söhnen trug der an erster Stelle aufgeführte Taufpate jenen Vornamen, den der Täufling erhielt. Angesichts des bisher gesehenen Musters darf man dies als eine außerordentliche Nachbenennung verstehen, die den Paten besonders ehrte und darauf zielte, zu ihm eine größere soziale Nähe herzustellen. Es lässt sich denken, dass dieser Pate der ranghöchste und der für die Vernetzung des Vaters wichtigste unter den drei Gevattern war: der gräflich Rantzausche „Cassirer“ Paul Maas.²² Die beiden anderen waren Henrich Prenger, ein Bürger aus Krempe, und Claß Piening.

In ähnlicher Weise war 1673 bereits die Mutter, Salome Anna, zu ihrem ersten Vornamen gekommen. Sie verdankte ihn der im Taufregister an erster Position

genannten hochgestellten Patin Salome Queisser. Die Ehefrau (seit 1682 Witwe) des Marcus Queisser, „Gräflisch-Rantzauscher Rat“ und Amtsverwalter der Herrschaft Breitenburg sowie Kanoniker der Rantzauschen kleinen Präbende in Hamburg, war in der Region begütert, nämlich Besitzerin zweier Höfe in der Gemeinde Neuendorf.²³ Es spricht vieles dafür, dass im täglichen Umgang nicht der von dieser Taufpatin stammende Name oder gar die Kombination beider Vornamen benutzt wurde, sondern nur der Name Anna, den das Kind möglicherweise auch einer Großmutter verdankte.²⁴ Nicht einmal in den Kirchenbuch-Einträgen gelegentlich der Taufe ihrer Kinder herrscht nämlich der offizielle Name Salome Anna vor, vielmehr dominierte sogar dort Anna, ihr familiärer und gleichsam Alltagsname.²⁵ Gewissermaßen bestätigt wird dieser Sachverhalt auch dadurch, dass ihr Sohn Peter Magens (1696–1779), der den Hof 1739 übernahm, der ersten seiner drei Töchter – dem üblichen Muster folgend – die Namen ihrer Großmutter väterlicherseits, Salome und Anna, gab, dabei allerdings ihren familiären Vornamen Anna an die erste Stelle rückte, seine Tochter also Anna Salome nannte.

Mit dem Paten des Sohnes Paul, dem gräflisch Rantzauschen „Cassirer“ Paul Maas hatte Peter Magens, der Vater des Täuflings, um 1704 beispielsweise in seiner Eigenschaft als Kirchgeschworener oder Kirchenjurat zu tun, wenn es etwa um die Einkünfte der Kirche in Neuendorf ging, für deren Verwaltung der gräflische Kassenführer u. a. zuständig war.²⁶ Unter dessen Leitung scheint die Kirchspielverwaltung in eine gewisse Unordnung geraten zu sein. Als dies später offenbar geworden sei, so der Bericht von Christian Grassau, 1719 bis 1731 Pastor in Neuendorf, habe Reichsgraf Christian Detlev zu Rantzau seinen Kassenführer Maas verhaften lassen. Diesem sei es jedoch letztlich gelungen, den gegen ihn gehegten Verdacht zu entkräften. Während der längeren Vakanz in der Kirchspielverwaltung wurde Peter Magens als Kirchenjurat damit beauftragt, die anfallenden Geschäfte zu erledigen; und er wurde zum Dingvogt bestellt.²⁷

Es lässt sich nicht sagen, ob das Verhältnis zwischen den beiden Männern dadurch belastet war und ob die Reputation des Paten Paul Maas, der die Gegend schließlich verließ, wegen des Verdachts gegen ihn und der Kritik an seiner Amtsführung gelitten hatte.²⁸ Ebenso wenig lässt sich daher sagen, ob dies – und ein damit für den Vater etwa geminderter sozialer Wert der Patenbeziehung – möglicherweise dazu beitrug, den Taufnamen Paul verblassen zu lassen.

Unabhängig davon steht fest, dass der auf den Namen Paul getaufte Sohn nach der familiären Tradition den großväterlichen Namen Claus hätte tragen müssen. Keinem der beiden folgenden Söhne wurde dieser Name gegeben, we-

der dem 1706 geborenen Wilhelm noch dem 1710 geborenen Johann, dem jüngsten der Brüder. Damit wäre ausgerechnet der Name des Großvaters väterlicherseits, Claß bzw. Claus Magens, nicht wieder vergeben worden und in dieser Generation nicht präsent gewesen.

Viel näher liegt es, dass dessen Vorname schon früh jenem Sohn als familiärer Rufname beigegeben wurde, dem er gemäß dem Muster der Namengebung in der Familie auch zukam. Diese Entscheidung wird sehr früh gefallen sein, nämlich vor der Taufe des folgenden Bruders. Ein zwar im Taufregister verzeichneter, im familiären und dörflichen Alltag aber nicht präsenter Patenname konnte unbeachtet bleiben.

Die bei der Namengebung praktizierte Variante der innerfamiliären Nachbenennung nach dem erkennbar gewordenen Muster, insbesondere die Vergabe der Vornamen der Großelterngeneration an deren Enkelkinder, wurde nicht nur durch die Eltern Magens umgesetzt. Hinweise darauf lassen sich vielmehr – trotz deutlich schmalerer Grundlage – auch in früheren Generationen der Familie erkennen, wenn etwa der Urgroßvater Peter, der Großvater Claus, der Vater Peter und der erste Sohn wieder Claus Magens hieß.²⁹ Auch in der Generation der Söhne folgte man diesem Muster, wenn etwa der Sohn Peter Magens (1696–1779), wie oben beschrieben, der ersten seiner drei Töchter die Namen ihrer Großmutter väterlicherseits gab oder dessen Bruder Johann Magens (1710–61) seinen einzigen Sohn Peter (1744–1818) nannte, dieser also wiederum den Namen des Großvaters väterlicherseits trug.

Die Ergebnisse in Bezug auf Nikolaus Magens knapp zusammenfassend, lässt sich folgendes sagen: Fest steht aufgrund der von ihm selbst gemachten und dann urkundlich dokumentierten Angaben, dass er als Sohn des Ehepaares Salome Anna und Peter Magens in Neuendorf in Holstein geboren wurde. Die Auswertung der Kirchenbücher lässt einzig die Feststellung zu, dass er unter deren Kindern der Anfang November 1704 geborene und auf den Namen Paul getaufte Junge sein muss. Dieser hätte entsprechend dem zuvor bei seinen Geschwistern realisierten Muster der innerfamiliären Namengebung, nämlich der auf verstorbene Vorfahren bezogenen Nachbenennung, den Namen seines Großvaters väterlicherseits Claß bzw. Claus Magens erhalten müssen. Eine sehr frühe Bevorzugung und alltägliche Verwendung dieses familiären Vornamens zu Lasten des mit der Taufe erhaltenen Patennamens – eine Praxis, die sich ähnlich bei der Mutter zeigte – liegt unbedingt nahe. Ebenso naheliegend ist der spätere Verzicht auf die Kurzform des Namens und dann die Bevorzugung der niederdeutschen und der hochdeutschen Varianten Niclas und Nicolaus nach dem Verlassen des heimatlichen Dorfes, um in Hamburg und von dort aus

den Weg zum Großkaufmann zu beschreiten, der den Mann aus Neuendorf schließlich nach London führte, wo er sich 1736 naturalisieren lassen konnte als Nicholas Magens.

Anmerkungen

1 Grundlegend Margrit Schulte Beerbühl: *Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1600-1818)*, München 2007 (Veröffentlichungen des DHI London, Bd. 61) [engl. Übers. 2015]; – zu N. Magens' Bedeutung als Autor, besonders seiner Veröffentlichungen in englischer Sprache, Richard van den Berg: *Magens, Nicholas*, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford 2004, Bd. 36, S. 118-119.

2 Magnus Ressel: *The International Presence of Merchants from the German Empire in the 18th Century: Linking the Continental Overland and Seaborne Trade*, in: Heike Knortz, Margrit Schulte Beerbühl (Hrsg.): *Migrationsforschung – interdisziplinär & diskursiv. Internationale Forschungserträge zu Migration in Wirtschaft, Geschichte und Gesellschaft*, Göttingen 2021 (Migration in Wirtschaft, Geschichte & Gesellschaft; Bd. 1), S. 239-271; Margrit Schulte Beerbühl: *Netzwerkstrategien und globaler Handel deutscher Kaufleute in London (17. –18. Jahrhundert)*, in: *VSWG*, Bd. 107 (2020), H. 2, S. 218-241.

3 Zur Herkunft siehe Claus-Hinrich Offen: *Nicolas Magens – ein englischer Kaufmann des 18. Jahrhunderts aus Holstein*, in: *Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins*, Nr. 119 (April 2017), S. 16-18.

4 Zu den Kirchenbüchern Anm. 11, zu den englischen Quellen Anm. 8 u. 10; – als Krempermarsch wird hier das in Holstein unmittelbar nordöstlich der Elbe zwischen ihren Nebenflüssen Stör und Krückau sowie dem Geestrand gelegene Gebiet verstanden.

5 Allerdings findet sich auch weiterhin der zweifelsfrei falsche Nachname Magen (!), so etwa in *Deutsche Digitale Bibliothek* <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/person/gnd/141242051> [Zugriff 19.12.2024]; ebenso (Nikolaus Magen) *Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek*, Göttingen, bspw. in den Metadaten zu seinem Werk „*Versuch über Assecuranzen, Havereyen und Bodmereyen*“, Hamburg 1753, obwohl dort im Vorbericht des Verlegers der Name des Verfassers als *Nicolas Magens* angegeben ist (S. XXI), PURL <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN632275944> [Zugriff 29.12.2024].

6 *Nicolas* bspw. in: van den Berg *ODNB* (wie Anm. 1); Schulte Beerbühl: *Kaufleute* (wie Anm. 1); Schulte Beerbühl: *Netzwerkstrategien* (wie Anm. 2), S. 233; – *Nicolas* in: Christopher Kingston: *Governance and institutional change in marine insurance, 1350–1850*, in: *European Review of Economic History*, Vol. 18 (Februar 2014), S. 1-18, <https://doi.org/10.1093/ereh/het019>, S. 8.

7 Graham Jefcoate: Deutsche Drucker und Buchhändler in London 1680–1811. Strukturen und Bedeutung des deutschen Anteils am englischen Buchhandel, Berlin [u.a.] 2015 (Archiv für Geschichte des Buchwesens, Studien, Bd. 12), etwa S. 16, 34, 159, 458.

8 The National Archives, Kew, RG 4, 4650; London Metropolitan Archives, Marriage Bonds and Allegations, DL/A/D24/10091E/50; – The National Archives, Kew, PROB 11/901/341.

9 Während John Bensusan-Butt: Nicolas Magens & Nicholas Read, in: Essex in the Age of Enlightenment. Essays in Historical Biography by John Bensusan-Butt, ed. by Shani D’Cruze, [United Kingdom] 2009, S. 53-59, konstatiert, Magens sei 1697 geboren worden, versieht van den Berg ODNB (wie Anm. 1) das Geburtsjahr 1697 immerhin mit einem Fragezeichen, was schon angesichts der rechnerischen Alternative geboten ist.

10 The National Archives, Kew, Prob 11/901/341; – William A. Shaw (Hrsg.): Letters of Denization and Acts of Naturalization in England and Ireland, 1701-1800, HSQS Vol. 27, Manchester 1923, S. 136, 140.

11 Die Aussagen zu den Familien des Ehepaares Peter Magens und Salome Anna Magens, geb. Bösche, v. a. auch zu dessen Eltern und dessen Kindern, stützen sich, sofern nicht anders angegeben, grundsätzlich auf die folgenden Quellen im Kirchenkreisarchiv Rantzeu-Münsterdorf: Neuendorf, Taufen 1673–1718, S. 7, 105, 113, 120, 135, 145, 151, 155, 169, Neuendorf, Trauungen 1672–1703, S. 325, Neuendorf, Bestattungen 1673–1718, S. 421, 423, Neuendorf, Bestattungen 1719–1777, S. 220, 223, Herzhorn, Bestattungen 1740–1763, S. 259 (wobei auch Kirchenbücher weiterer Orte berücksichtigt wurden, insbes. Kollmar); sie stützen sich zudem auf Angaben in Johannes Gravert: Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jahrhunderten, Glückstadt 1929, bes. S. 258 f., Nr. 463, S. 259, „Anm. Die Familie Magens“, S. 324 f., Nr. 601, zur älteren Tochter Bösche, Metta Cathrine (gest. 1720), ebd., S. 324, Nr. 601, S. 244, Nr. 441; – nur in einzelnen Fällen werden die betr. Nachweise zusätzlich angemerkt.

12 Zum allgemeinen Hintergrund Klaus-J. Lorenzen-Schmidt: Bäuerliches Heiratsverhalten und Stellenübertragung in den holsteinischen Elbmarschen, Historical Social Research 28 (2003), 3, S. 76-91; URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-50633>; Ders.: Über das Heiratsverhalten von Krempermarschbauern, in: Archiv für Agrargeschichte der holsteinischen Elbmarschen 8 (1986), H. 4, S. 130-140.

13 Johann starb 1761, Kirchenkreisarchiv Rantzeu-Münsterdorf, Herzhorn, Bestattungen 1740–1763, S. 259.

14 Gravert: Bauernhöfe (wie Anm. 11), S. 324, Nr. 601.

15 Nicht relevant ist hier zweifellos der Eintrag in Kirchenkreisarchiv Rantzeu-Münsterdorf, Neuendorf, Bestattungen 1719–1777, S. 163, der einen am 3. 8. 1724 verstorbenen Paul Magens verzeichnet, zu dem festgehalten ist, „ein Geselle, so [...] in Diderich

Magens Hause an der Schwindsucht gestorben. Er war gebohren 1684 auf Petri“.

16 Zum Namen Marten vgl. Otto Mensing (Hrsg.): Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe), Neumünster 1973 (unveränd. Neudr. d. Ausg. v. 1927–1935), Bd. 3: K bis P, Sp. 597, zum Namen Klaas Sp. 127 u. 801.

17 Vgl. Gravert: Bauernhöfe (wie Anm. 11), S. 259, „Anm. Die Familie Magens“.

18 Zur Nachbenennung Eckhard Meineke: „anthroponymische Nachbenennung“, in: Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online, hrsg. v. Stefan J. Schierholz und Laura Giacomini, Berlin; Boston 2020.

19 Dieser Möglichkeit wurde nicht gründlicher nachgegangen, weil für den zentralen Aspekt nicht zielführend, wenn ihre empirische Überprüfung denn überhaupt gelänge, was angesichts der Quellenlage bezweifelt werden darf; – alle Kinder der Familie Magens hatten drei Paten: bei der Tochter waren es drei Frauen, beim ersten Sohn zwei Männer und eine Frau, bei den übrigen sechs Söhnen jeweils drei Männer.

20 Die Quellengrundlage zur Familie Bösche reicht nicht aus, um nachzuweisen, dass hier dem Muster entsprechend eine Nachbenennung mütterlicherseits vorliegt; auch in der Familie Magens ist der Vorname Wilm/Willm zu finden.

21 Kirchenkreisarchiv Rantzau-Münsterdorf, Neuendorf, Taufen 1673–1718, S. 151; es ist nicht ganz sicher, dass er am 4. d. M. geboren wurde, doch im Grunde ist die unsauber geschriebene Ziffer als eine Vier zu lesen, für eine – dann allerdings eigenartig überformte – Zwei spräche allenfalls, dass der folgende Eintrag auf den 3. d. M. datiert.

22 Maas wird als „Cassirer“ der die Kasse des Reichsgrafen zu Rantzau verwaltende Kassenführer gewesen sein; vgl. die Lemmata „Kassir“ in Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 11, Sp. 260, und „Cassirer“ / „Kassirer“ in Klaus-J. Lorenzen-Schmidt: Lexikon historischer Berufe in Schleswig-Holstein und Hamburg, Kiel 1995 u. 2020 (Kleine Schriften des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 2; = AKdigital Band 2), S. 34, 78.

23 NLA ST Rep. 28 Nr. 1765; – Gravert: Bauernhöfe (wie Anm. 11), S. 288 u. 304, Höfe Nr. 523 u. Nr. 563.

24 Ob Salome Anna als zweite Tochter ihrer Eltern Silke und Marten Bösche den zweiten Vornamen der Großmutter mütterlicherseits verdankte, lässt sich mangels entsprechender Quellen nicht sagen; dagegen muss keineswegs sprechen, dass auch die beiden an zweiter und dritter Stelle genannten ihrer vier Patinnen (auf die als fünfte und sechste Paten zwei Männer folgten) Anna hießen.

25 Bei der Taufe ihrer Kinder (Jahr jeweils in Klammern) wird die Mutter Salome Anna mit folgendem Namen aufgeführt: Salome Anna (1692, 1694); Anna Salomo (!) (1696); Anna (1700, 1702, 1704); Anna, Salome nur nachgetragen (1706); Anna (1710); beim Tode ihrer beiden ersten Söhne: Anna (1698, 1700).

26 Neuendorffisches Kirchen Protocoll von Christian Grassau, 1719–1731 Pastor in Neuendorf, weitergeführt bis 1777. Abschrift von Bernhard Theilig, Pastor in Neuendorf 1945–1959, S. 269 f. [Abschrift, S. 181 f.]; – auf Anregung seines Amtsvorgängers begann Grassau (gest. 5. Mai 1731) 1619, eine Chronik des Kirchspiels Neuendorf zu erarbeiten, die v. a. auf den im Kirchen- und Pastoratsarchiv vorhandenen Papieren fußte; diese sog. „Grassauische Chronik“ kann hier nicht im Original, sondern nur aus einer Abschrift zitiert werden, die im Kirchenkreisarchiv Rantzeu-Münsterdorf zur Verfügung stand.

27 Kirchen Protocoll (wie Anm. 26), Abschrift, S. 182; die Überbrückung der Vakanz in der Kirchspielverwaltung scheint – offenbar mindestens bis 1715 – gedauert zu haben bis zu jenem Zeitpunkt, an dem der Nachfolger des Grafen, Reichsgraf Wilhelm Adolf zu Rantzeu, den Advokaten Johann Jacob Zielinsky einsetzte.

28 Maas soll dann kurzzeitig für den Bruder seines bisherigen Herrn Christian Detlev zu Rantzeu (1670–1721), den Reichsgrafen Wilhelm Adolf zu Rantzeu (1688–1734) gearbeitet haben, der jedoch – so ebenfalls Grassau – „sich auch mit ihm nicht stellen konnte“, ehe er 1713 in königlichen Dienst getreten und Landschreiber in Eiderstedt geworden sei, vgl. Kirchen Protocoll (wie Anm. 26), Abschrift, S. 182; – Friedrich Karl Volckmar: Versuch einer Beschreibung von Eiderstädt. In Briefen an einen Freund im Hollsteinischen, Neudruck [d. Ausg.] Garding u. Hamburg 1795, Husum 1976, S. 350, führt Paul Maas ab 1713 als „Landschreiber im Oster und Westertheil“ der Landschaft Eiderstedt auf.

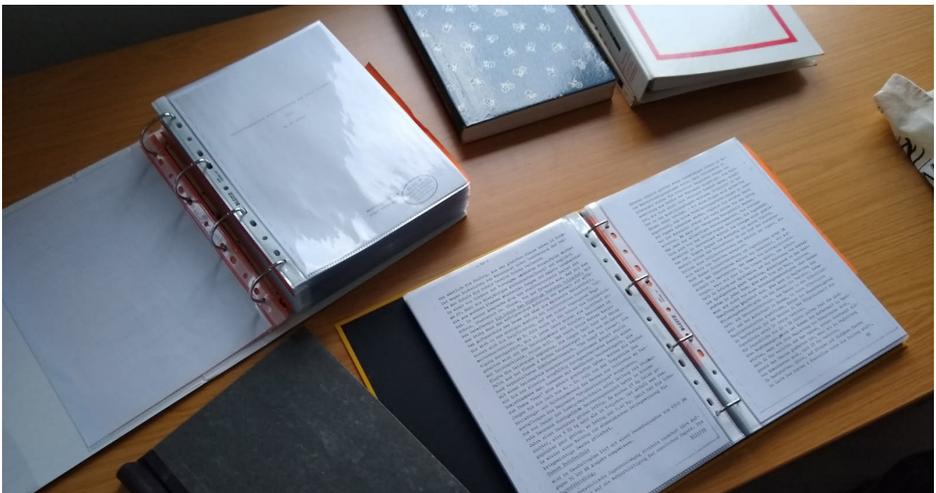
29 Vgl. Gravert: Bauernhöfe (wie Anm. 11), S. 259, „Anm. Die Familie Magens“; Kirchenkreisarchiv Rantzeu-Münsterdorf, Neuendorf, Taufen 1673–1718, S. 105; – die ausgedehntere Recherche in den Kirchenbüchern, die den Blick naturgemäß auf weitere Familien, auch andernorts, richten musste, zeitigt für diese ebenfalls Hinweise auf ein solches Vorgehen.

Die unveröffentlichten Chroniken der Stadt Uetersen – Quellen für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Baustein für das Heimatforscher-Projekt

Von Fabian Boehlke

Einführung

Im November 2024 hielt ich auf der Koppelsberg-Tagung in Plön meinen Vortrag über den Uetersener Heimatforscher Hans-Ferdinand Bubbe.¹ Bubbes Hauptwerk, das Heimatbuch zur Uetersener Geschichte, war mir seinerzeit aus einer Mehrzahl an Projekten schon geläufig. Im Vorfeld der Tagung recherchierte ich unter anderem im Landesarchiv in Schleswig und auch im Uetersener Stadtarchiv. In mehreren der Quellenfunde aus dem Stadtarchiv ging es um die Erstellung der neuen Stadtchronik. Dieser lag ein Erlass des Reichs- und Preußischen Innenministeriums zugrunde.² Neben den Heimatbüchern Bubbes (je nach Zählung zwei Bände oder sechs Einzelhefte) war auch die Rede von jährlichen Einzelchroniken ab 1937. Mit der einzigen Ausnahme des Jahres 1944 sind diese aber bislang in Uetersen nicht auffindbar gewesen. Als Quelle verwendet wurden die Texte in früheren Zeiten allerdings schon, etwa durch den Stadtschreiber Heinz E. Wolf in seinem Bericht über den Zweiten Weltkrieg in Uetersen.³ Nun hat sich herausgestellt, dass fast alle Jahreschroniken



Die Bubbe-Chroniken im Archiv des Amtes Geest und Marsch (Foto: Boehlke)

zwischen 1937 und 1944 im Archiv des Amtes Geest und Marsch (GUMS) vorhanden sind.⁴ Offensichtlich hat der vormalige Archivar Kopien anlegen lassen. Da die Chroniken eine detaillierte Beschreibung der Jahre abgeben und außerdem zahlreiche Zahlen und Daten aufgeführt sind, stellen sie eine sehr gute Quelle für die lokale Wirtschafts- und Sozialgeschichte dar. Im Folgenden will ich die Chroniken kurz vorstellen. Zunächst wird auf ihre Entstehung eingegangen, anschließend geht es um die konkreten Inhalte und die Möglichkeiten der Auswertung für die Lokalgeschichte. Zu guter Letzt stellt sich die Frage, inwieweit die Chroniken einen weiteren Schritt bei der Erforschung von Bubbe und anderen Heimatforschern im Kreis Pinneberg bilden.

Die Entstehung der Chroniken

Die Entstehung der Chroniken wurde bereits auf der Koppelsberg-Tagung und somit auch im letzten Rundbrief zum Thema gemacht und muss daher nicht vertiefend dargestellt werden. Auffällig war vor allem, dass es von Seiten der lokalen NSDAP Widerstände gegen Bubbe als Verfasser einer Ortschronik gegeben hat. Die Manuskripte mussten von Bubbe in regelmäßigen Abständen Bürgermeister Hermann Dölling vorgelegt werden.⁵ Ähnlich wurde auch andernorts vorgegangen, wenn der lokale Aufstieg des Nationalsozialismus nicht auf gewünschte Weise dargestellt wurde. In Einzelfällen sprach der zuständige Bürgermeister die Empfehlung aus, den Ortschronisten von seinen Aufgaben zu entbinden.⁶ „Das Regime“, so Dirk Thomaschke, „sah es als eine nicht unwichtige Aufgabe an, die ‚nationalsozialistische Bewegung‘ historisch zu legitimieren, das heißt, sie mit einer umfassenden Geschichte auszustatten und ihre Wirkmächtigkeit in allen Regionen Deutschlands zu demonstrieren.“⁷

Unklar ist allerdings, ob sich diese innerstädtische Auseinandersetzung nur auf die jährlichen Chroniken bezog oder auch schon auf Bubbes Heimatbuch, dessen zweiter Band – bestehend aus den Heften fünf und sechs – sich zum Zeitpunkt der Diskussion um seine Person bereits in Arbeit befunden haben dürfte. Der genannte Runderlass des Reichs- und Preußischen Innenministeriums bezog sich wohl auf die jährliche Niederschrift. „Die Aufzeichnungen über die Geschehnisse eines Jahres“, so wurde der Erlass von 1936 zwei Jahre später in der Deutschen Gemeindezeitung (DGZ) erläutert, „können anlässlich einer feierlichen Gemeinderatssitzung zur Kenntnis gebracht und niedergelegt werden. Als Termin für diese bedeutsame Zusammenkunft ist die letzte Gemeinderatssitzung des Jahres oder die erste des neuen Jahres besonders geeignet.“⁸ Bürgermeister Hermann Dölling erklärte mit Verweis auf diesen Bericht am 16.

Januar 1939: „Die Gemeindechronik für die Stadt Uetersen wird von Mittelschuldirektor i.R. Bubbe alljährlich aufgestellt. Für das Kalenderjahr 1938 ist sie bereits von ihm niedergeschrieben und eingereicht worden. Sie geht nunmehr den einzelnen Abteilungen mit der Bitte um Durchsicht und evtl. Berichtigung bzw. Vervollständigung zu. Nachdem die Chronik von allen Beteiligten gesehen worden ist, wird sie den Ratsherren zur Kenntnisnahme vorgelegt.“⁹ Im Unterschied zu heutigen Heimatbüchern und Ortschroniken, welche eher eine kulturelle und gegebenenfalls lokalhistorische und wissenschaftliche Bedeutung haben, waren Chroniken damals noch ein Politikum.

Die Chroniken als Quelle

Im Archiv des Amtes GUMS sind insgesamt sieben unveröffentlichte Chroniken Bubbes, beginnend im Jahr 1937, als Kopien maschinenschriftlicher Manuskripte vorhanden. Die letzte Chronik ist von 1944. Lediglich das Jahr 1941 fehlt. Bubbe hat demzufolge offenbar schon ein Jahr früher mit der Erstellung der ersten Jahreschronik begonnen, als Bürgermeister Dölling angegeben hat. Somit kommt es auch zu einer Überschneidung mit dem zweiten Heimatbuch.

Die Chroniken haben jeweils einen unterschiedlichen Umfang; meist bestehen sie aus 45 bis 60 Seiten. Die Chronik des Jahres 1939 hat knappe 70 Seiten, die des Jahres 1940 ist mit ca. 100 Seiten die mit Abstand längste. Fast alle sind vor einigen Jahren vom vormaligen Archivar zwecks besserer Übersicht mit Inhaltsverzeichnissen ausgestattet worden.

Bubbe orientierte sich im Aufbau grob an seinen vormaligen Heimatbüchern und gab einen Überblick über soziale Gegebenheiten und wirtschaftliche Entwicklungen, aber auch über kulturelle Aktivitäten, nicht zuletzt der NS-Organisationen. Die Themen waren über die Jahre nicht komplett einheitlich, dennoch gab es einige Konstanten, etwa die jährliche Bevölkerungsstatistik, die Entwicklung der Spar- und Leihkasse, die Bautätigkeiten der Stadt und die Freiwillige Feuerwehr. Somit lassen sich bestimmte Entwicklungen nachvollziehen. Schaut man etwa auf die Bevölkerungsstatistik, so hielt Bubbe in der Chronik des Jahres 1937 fest, dass im Jahr 1936 7321 Personen in der Stadt gelebt hätten, davon 3696 männlich und 3625 weiblich. Der Zuzug habe bei 1216 Einwohnern gelegen, der Wegzug bei 1098 (orientiert an späteren Jahrgängen scheint Bubbe hier auch Geburten und Sterbefälle mit einbezogen zu haben). Die deutliche Mehrheit der Einwohner war unter 45 Jahren alt.¹⁰ Für das Jahr 1940 (Stichtag 11. Oktober) gab Bubbe eine Einwohnerzahl von 8004 Perso-

nen an, 3973 männlich und 4041 weiblich – in Addition 8014, also zehn mehr als von Bubbe angegeben. Das ist ein deutliches Wachstum im Vergleich zu 1936.¹¹ Ein paar Jahre später, am 31. Dezember 1944, lebten laut Bubbe 9661 Einwohner in Uetersen, also nochmal eine Steigerung im Vergleich zu 1940. In der Chronik des Jahres 1944 nannte Bubbe insgesamt vier unterschiedliche Bevölkerungszahlen, vom Oktober 1943 (9190), Dezember 1943 (9259), Oktober 1944 (9610) und eben jene vom Dezember 1944. Unter anderem jene Zahl vom Oktober 1944 schlüsselte Bubbe auch wieder nach männlich (4416) und weiblich (5185) auf, was zusammengerechnet nur 9601 ergibt. Hier könnte ein Zahlendreher die Ursache sein. Auf jeden Fall ist ein kritischer Blick auf Bubbes Umgang mit Zahlen notwendig. Auffällig ist der deutliche Überschuss an Frauen in der Bevölkerung, mit Sicherheit eine Auswirkung des Krieges. Das bereits erwähnte Wachstum der Bevölkerung hat ebenfalls eine kriegsbedingte Ursache, auf die Bubbe eingeht. In die Statistik mit einbezogen sind einerseits 752 Ausländer („fremdl. Arbeitskräfte“), in der heutigen Geschichtsschreibung als „Zwangsarbeiter“ bezeichnet. Bubbe schlüsselte auch die Herkunft einzeln auf. Andererseits beinhaltet die Statistik auch 1398 Evakuierte und Bombengeschädigte aus Hamburg, Schleswig-Holstein und anderen Teilen des Deutschen Reiches, die in Uetersen untergebracht worden sind.¹² Rechnet man die Zwangsarbeiter und die Evakuierten ab, dann wäre die reine Uetersener Bevölkerungszahl im Vergleich zu 1940 sogar gesunken, wohl ebenfalls aufgrund des Krieges. Die Entwicklung beinhaltet noch nicht den Zuzug von Flüchtlingen aus den Ostgebieten, wodurch die Einwohnerzahl in der unmittelbaren Nachkriegszeit abermals stark anstieg. Heutzutage liegt die Bevölkerungszahl bei knapp unter 20 000.

Nicht nur zum Ende des Krieges, auch schon zu Beginn nahm Bubbe in der Chronik des Jahres 1940 Bezug auf die in der Stadt vorhandenen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. „Für den Ausfall an Arbeitskräften wurde Ersatz geschafft. Im Frühling kamen schon polnische Zivilarbeiter, die auf der Ziegelei quartier (sic!) bezogen. Sie waren durch ein P auf der linken Brustseite gekennzeichnet, damit jeder sofort wußte, mit wem er es zu tun hatte und unschöne und unsittliche Anbiederungsversuche unterblieben. Nach der Westoffensive, dem totalen Niederringen Hollands, Belgiens und Frankreichs wurden die hiesigen Arbeitsstätten mit kriegsgefangenen Belgiern und Franzosen ausgerüstet. Sie trugen ihre Uniformen. Die Gefangenen wurden je nach ihrem Können in der Landwirtschaft, der Industrie im Gewerbe und im Handwerk (sic!) eingesetzt.“ Insgesamt 250 sollen es 1940 gewesen sein. „Sie wurden durchweg als ruhige und fleißige Arbeiter bezeichnet.“¹³ Es dürfte der offensichtliche Unterschied auffallen, den Bubbe hier gemacht hat. Die Polen kamen als Zwangs-

arbeiter – umschrieben als „ausländische Arbeitskräfte“ – und wurden direkt durch eine äußerliche Markierung stigmatisiert, inklusive dem pauschalen Vorwurf, es komme durch sie zu Übergriffen. Den kriegsgefangenen Belgiern und Franzosen stand man hingegen einen gewissen Respekt zu, etwa durch die Erlaubnis, ihre eigenen Uniformen zu tragen und sich damit die soldatische Ehre zu bewahren. Ebenso wurde ihre Arbeitsleistung gelobt, ein Punkt, der bei den polnischen Zwangsarbeitern nicht thematisiert wird.

Neben den regulären Entwicklungen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich nahm Bubbe ab 1939/40 auch die zunehmenden Auswirkungen des Krieges mit auf. „Manche Gebiete Norddeutschlands und Westdeutschlands wurden“, so Bubbe, „wie auch unsere Heimat und Heimatstadt Kriegsgebiete, in denen die Bevölkerung schwere Opfer an Gut und Blut bringen mußte, denn die anglo-amerikanischen Bombengeschwader griffen in großen Geschwadern und wiederholt die Städte und Dörfer dieser Gebiete an. Zwar hatte das Jahr 1940 unserer Stadt schon drei Angriffe beschert. Auch die Jahre 1941 und 1942 brachten uns manche unruhige Nacht und auch einigen Schaden. Im Jahre 1943 trat eine gewaltige Steigerung der Terrorangriffe ein.“ Eine Begrifflichkeit wie „Terrorangriff“ demonstriert prägnant die Weltsicht, welche in der Chronik wiedergegeben wird. Die Feindseligkeiten gehen von den USA und Großbritannien aus, von den Eroberungsfeldzügen der Wehrmacht, welche den Beginn des Krieges dargestellt haben, ist keine Rede. Dies sei hier nur kurz zur Einordnung erwähnt. Auf weitere Passagen, welche das noch prägnanter aufzeigen, will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Bubbe lieferte „eine Übersicht über das Jahresgeschehen auf diesem Gebiete“ und listete alle Alarme mit Datum, Uhrzeit und den wenigen Erkenntnissen auf. Beispielsweise für 1943: „31. Januar: 3.25 – 4.05 Alarm. Schon von 2.45 an starke Überfliegungen nach Hamburg. Beim Rückflug sehr starke Abwehr in nicht großer Entfernung. Richtung Flottbek Großfeuer. Ferner Bombenabwurf.“ Der Eintrag während des Höhepunktes der Operation Gomorrha lautete: „28. Juli: 0.30 – 2.55 Alarm. Starke Überfliegung auf Hamburg. Auf dem Hochfeld in Uetersen fielen 4 Bomben, die 3 Häuser beschädigten. 8.00 Alarm und 10 – 11.00 Alarm. 4. Großangriff auf Hamburg, ein Stadtteil nach dem anderen wird zerstört.“ Insgesamt enthält die Liste 87 Luftalarme im Verlauf des Jahres 1943. In vielen Fällen handelte es sich lediglich um Überflüge alliierter Flugzeuge, teilweise schien es in der weiteren Region auch Gegenreaktionen mit der Flak gegeben zu haben.¹⁴ Direkte Angriffe auf Uetersen gab es – soweit bekannt – in dem Jahr nicht, so dass die Flugzeuge jeweils andere Ziele hatten, nicht selten etwa Hamburg, aber auch Elmshorn, welches 1943 Ziel britischer Bombenabwürfe wurde. Diese Auflistung vermittelt einen interessanten Einblick in den doch zermürbenden Alltag

der Kleinstadtbevölkerung. Für das Jahr 1944 waren es dann laut Bubbe 232 Alarmierungen an insgesamt 164 Alarmtagen. „Umfangreicher Abschied vom Jahr 1944. Zum Jahresanfang 1945 gibt es einen starken Auftakt.“ Der Grund dafür sei einfach: „Aus der Übersicht kann man ersehen, daß unsere Stadt an einer Einflugroute der Feindflieger liegt, und daß die Nähe der oft von ihnen aufgesuchten Grossstadt Hamburg uns Gefahren bringen kann.“¹⁵

Die unveröffentlichten Chroniken Bubbles bilden somit eine sehr umfangreiche, aber auch ambivalente Quelle. Einerseits enthält sie zahlreiche Informationen zu sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Uetersen aus den Jahren 1937 bis 1944, welche durch die jährliche Erstellung auch gut in ihrem Verlauf betrachtet oder verglichen werden können. Dies gilt auch für die Auswirkungen des Krieges auf den Alltag oder die Aktionen zahlreicher NS-Organisationen auf lokaler Ebene. Andererseits muss immer der zeitliche Kontext betrachtet werden. Ereignisse werden im Sinne der NS-Propaganda dargestellt. Nicht ausgeschlossen ist, dass Bubbe Sachverhalte oder Entwicklungen wegließ. „Die ‚nationalsozialistische Bewegung vor Ort‘ sollte zu einem festen Bestandteil der Lokalgeschichte werden.“¹⁶ Das Beispiel der Bevölkerungsstatistik zeigt, dass immer ein wachsamer und quellenkritischer Blick geboten ist. Die Chronik ist somit sicherlich keine vorbehaltlose Quelle, dennoch vereint sie eine Vielzahl an Zahlen und Daten, welche entweder eine sehr aufwändige Recherche notwendig machen würden oder schlicht nicht mehr ermittelbar wären.

Weiterführung des Heimatforscher-Projektes

Die unveröffentlichten Chroniken sind neben den Heimatbüchern Bubbles die nächste wichtige Primärquelle, um einen besseren Eindruck in seine Denk- und Arbeitsweise zu erhalten. Neben den Archivquellen aus dem Stadtarchiv Uetersen und dem Landesarchiv in Schleswig bilden diese Primärquellen eine gute Grundlage, Leben und Wirken Bubbles weiter zu kontextualisieren. Mein Ziel bleibt, durch eine weitere wissenschaftliche Beforschung Hans Ferdinand Bubbe und sein Werk zu kontextualisieren, welches lange Zeit in der Lokal- und Heimatgeschichtsschreibung eher unkritisch übernommen wurde. Schon der kurze Blick in die unveröffentlichten Chroniken hat demonstriert, dass Bubbe NS-Vokabular und -Gedankengut unkritisch übernommen hat.

Parallel zu Bubbe gab es auch in anderen Städten des Kreises Pinneberg Heimatforscher, in Barmstedt Hans Dössel und in Elmshorn Konrad Struve. Wie Bubbe waren beide im Schuldienst tätig und taten sich mit Publikationen zur

Stadtgeschichte hervor, wozu Chroniken gehören, welche bis heute maßgeblich sind. Nach Dössel und Struve sind sogar Straßen in Barmstedt bzw. Elmshorn benannt. Konrad Struve ist sogar Namensgeber des Konrad-Struve-Hauses, welches das Heimatmuseum beherbergt. Im Falle von Hans Dössel gab es vor einigen Jahren bereits eine Kontroverse über eine mögliche Umbenennung. Bei so viel Überlagerung der jeweiligen Ortsgeschichte bietet sich gleich eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten, welche äquivalent zu Hans Ferdinand Bubbe in den Blick genommen werden können. Dies schafft zusätzlich eine Vergleichbarkeit zwischen den Städten und ihrem Umgang mit der Lokalgeschichte. Die Heimatforscher des Kreises Pinneberg bergen somit großes Potential, welches es auszuschöpfen gilt.

Anmerkungen

1 Fabian Boehlke: Hans Ferdinand Bubbe – Ein Heimatforscher zwischen Lokalgeschichte und Nationalsozialismus. Ein Projektbericht, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 136 (2024), S. 44-51.

2 Im letzten Rundbrief 136 ist fälschlicherweise die Rede von Hermann Göring als zuständigem Innenminister. Tatsächlich wurde das Reichs- und Preußische Innenministerium seinerzeit von Wilhelm Frick geleitet.

3 Heinz E. Wolf: Uetersen im 2. Weltkrieg. Vorläufiger Bericht (Bericht Nr. 5), Uetersen 1980.

4 Ich danke Klaus-Dieter Redweik für den entsprechenden Hinweis.

5 Boehlke: Bubbe (wie Anm. 1), S. 48.

6 Dirk Thomaschke: Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken, Göttingen 2016, S. 211 f.

7 Ebd. S. 14.

8 Bericht aus dem Nachrichtendienst der DGZ, enthalten in: Stadtarchiv Uetersen, A II, 293.

9 Ebd.

10 H. F. Bubbe: Unveröffentlichte Gemeindechronik der Stadt Uetersen 1937, S. 2.

11 Bubbe: Gemeindechronik 1940, S. 51.

12 Bubbe: Gemeindechronik 1944, S. 27 f.

13 Bubbe: Gemeindechronik 1940, S. 46.

14 Bubbe: Gemeindechronik 1943, S. 3-11.

15 Bubbe: Gemeindechronik 1944, S. 10.

16 Thomaschke: Abseits der Geschichte (wie Anm. 5), S. 211.

Rezensionen

Detlev Kraack: Das Diarium Saxe (1538–1616). Alltagsnotizen aus Flensburg und Husum. Nordfriisk Instituut – Studien und Materialien 38. Bredstedt 2024. ISBN 978-3880074545 (585 Seiten; 39,80 €).

Von Veronika Janssen

Mit den Diarium Saxe legt Detlev Kraack nach den 2022 im selben Verlage erschienenen Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Dankwerth (1611–1652)¹ erneut die kommentierte Edition eines Fundes aus dem Gutsarchiv Nehnten vor. Auch hier handelt es sich um tagebuchartige Aufzeichnungen, die über die persönlichen Mitteilungen der Verfasser hinaus von historischem Interesse sind.

Die Verfasser, der Flensburger Kaufmann und Ratsherr Peter Saxe (um 1508–1571) und sein Sohn, der Husumer Predigers Jacob Saxe (1554–1616), sind eine bzw. zwei Generationen älter als Danckwerth, der ein Jahr als Diakon an der Seite von Jacob Saxe amtierte und ihm nach seinem Tod als Archidiakon nachfolgte. Chronologisch gehen die vorliegende „Alltagsnotizen“ Danckwerths „Kalendernotizen“ unmittelbar voraus. Anders als Danckwerths Aufzeichnungen ist das „Diarium“, so die Bezeichnung im Nehmtener Archiv (S. 7), im handschriftlichen Original erhalten geblieben. Saxes chronikalische Aufzeichnungen gelangten 1640 in den Besitz des Husumer Bürgermeisters Titus Axen (1602–1662) und wurden in der Folgezeit von mehreren Chronisten des 17. Jahrhunderts genutzt, die teilweise auch noch Notizen hinzufügten. Über Axens Nachkommen fand das Manuskript seinen Weg in das Nehmtener Archiv.

Die in ein Blatt aus einer mittelalterlichen Handschrift eingebundene Klatte diente wohl zunächst als Schulheft für den Latein-Unterricht. Ob der aus Hattstedt gebürtige Peter Saxe selbst Latein beherrschte, ist nicht bekannt, doch sein auch mehrfach erwähnter älterer Bruder Johannes Saxe (1508–1561) war ein bekannter Humanist und Hausgenosse Luthers.² Peter Saxe trennte die ersten Seiten aus dem Heft heraus, um darin wichtige familiäre Begebenheiten festzuhalten, beginnend mit „myn louelbeer“ (S. 72), also seiner Verlobung, am 5. Juli 1538, kurz nach seiner Niederlassung als Kaufmann in Flensburg. Später berichtete er auch von seiner Tätigkeit als Kirchengeschworener (ab 1552),

Ratsherr (ab 1556), Kämmerer (ab 1561) und Hauptmann der Flensburger Bürgerwehr (ab 1565), von städtischen Baumaßnahmen und von diversen Reisen im Auftrag der Stadt, darunter seine Teilnahme am Feldzug gegen Dithmarschen 1559. In seinem letzten Eintrag teilte er mit, dass er seinen jüngsten Sohn, den sechzehnjährigen Jacob, am 14. März 1571 nach Straßburg zu Universität gesandt hatte. Am 1. Juli 1571 starb er auf einer Dienstreise in Husum. Der ein Jahr später aus Straßburg zurückgekehrte Jacob Saxe führte die Aufzeichnungen fort. Wie sein Vater schrieb er niederdeutsch, obwohl er selbst eine Ausbildung an Lateinschulen und Universitäten genossen hatte; nur wenige Einträge, zumeist über das Studium seines Sohnes, sind auf Latein gehalten. Auf einen kurzen Bericht über seine Reise folgt der nachträgliche Eintrag über den Tod seines Vaters. Nach einer Lücke, die er mit einigen zeitlich davor liegenden Angaben über die Familie seiner (späteren) Ehefrau füllte, folgen sporadische Notizen über seine weitere Ausbildung. Dabei hielt er vor allem die Stationen seiner Reisen zu den jeweiligen Studienorten fest – teilweise bis zur Angabe der Stunde der Ankunft. Besonders die Studienreise nach Königsberg ist ausführlich beschrieben. Von seinem Studium selbst erfährt man dagegen nur, wann er sich an welcher Schule bzw. Universität eingeschrieben hat. Als junger Pastor in Olderup ab 1580 notierte Jacob Saxe dann zunächst nur familiäre Ereignisse wie seine Hochzeit, den Tod mehrerer Geschwister und der Mutter innerhalb weniger Jahre, den Wechsel nach Kosel 1583 und dort die Geburt der ersten Kinder. Erst nachdem er 1586 die Stelle als Diakon in Husum antrat, werden die Einträge zahlreicher und beinhalten über die familiären Nachrichten hinaus auch Begebenheiten aus der Gemeinde. Insbesondere in seinen Jahren als Archidiakon ab 1605 hielt er wöchentlich, teilweise sogar täglich fest, was ihn bewegte. Der Eintrag seines Todes am 16. April 1616 wohl von der Hand eines seiner Söhne beendet die Einträge. Die letzten elf Blätter der Kladde blieben leer.

Über die Geschichte des Diariums, seiner Verfasser und deren Einordnung in ihr soziales Umfeld sowie über den Wert als „Quelle zur frühneuzeitlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ (S. 52) informiert Kraack die Leser auf den ersten 65 Seiten des vorliegenden Bandes. Die Edition selbst umfasst die Seiten 68-289. Beigegeben sind ausführliche Fußnoten mit Erläuterungen zu den erwähnten Personen und Ereignissen sowie Übertragungen der lateinischen Texte. Der Anhang macht fast die Hälfte des Bandes aus. Nach Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis ist dies insbesondere den ausführlichen Registern zu Personen (S. 304-419), Orten (S. 419-444) und Sachen (S. 444-549) geschuldet, die die Quelle erschließen. Zum Abschluss sind einige Abbildungen beigegeben.

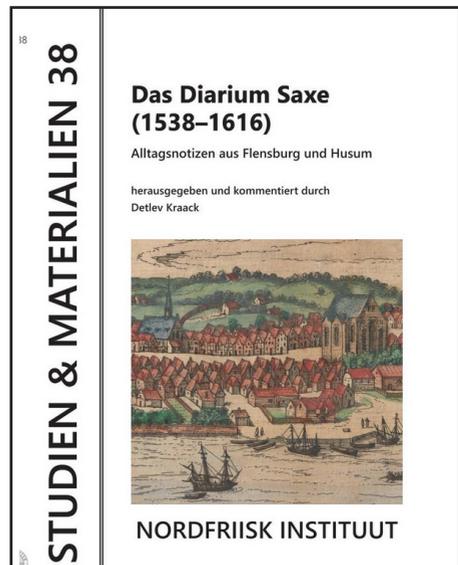
„Alltagsnotizen“ versprechen wenig Weltbewegendes. Tatsächlich betreffen auch die meisten Einträge Ereignisse, die für den Verlauf der großen Geschichte als eher unbedeutend erscheinen, beispielsweise, wenn Jacob Saxes im September und Oktober 1608 u. a. zwei Hochzeiten und eine Taufe, den Kauf einer Brille und eines Hebräischlexikons und einen Besuch der Ehefrau im Nachbardorf festhält (S. 175). Doch gerade dieses Alltägliche erlaubt tiefe Einblicke in das Leben vor mehr als vierhundert Jahren. Auf den ersten Blick rein privat erscheinende Notizen über Patenschaften, Hochzeiten und Todesfälle offenbaren ein weitverzweigtes Netzwerk. Wir erfahren, welche Gegenstände und Bücher sich in Haushaltungen der Gebildeten befanden und was diese kosteten, und werden über die Ausbildung der Kinder und mehr oder weniger tiefgreifende Streitfälle bis hin zu Mord unterrichtet. Darüber hinaus sind Peter Saxes Berichte die einzigen Quellen über Baumaßnahmen in Flensburg aus diesen Jahren.

Jedem, der – mit wissenschaftlichem Interesse oder auch nur zum Vergnügen – in eine Zeit eintauchen möchte, die von unserer Lebenswirklichkeit unendlich weit entfernt scheint, um dort Menschen zu begegnen, die uns in vielem sehr ähneln, sei dieses Buch empfohlen.

Anmerkungen

1 Siehe die Rezension durch Oliver Auge im Rundbrief 130, S. 49-52.

2 Zu ihm: Dieter Lohmeier: SAXONIUS (Saxe, Saxo), Johannes. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck 9, Neumünster 1991, S. 336.



Anne Lena Meyer: Demokratie und Diktatur vor Ort. Die Stadtverwaltung Stade und ihr Personal von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik (1926–1959) (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, Bd. 27), Stade 2025 (424 S., zahlr. Abb.).

Von Detlev Kraack

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Arbeit, die 2024 von der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg als Dissertation angenommen wurde und die aus einem in Stade angesiedelten Forschungsprojekt zur Geschichte und zum Nachwirken des Nationalsozialismus in der Stadt hervorgegangen ist. Vor- bzw. Geleitworte Sönke Hartlefs, des Bürgermeisters der Hansestadt Stade, des Doktorvaters Rainer Hering von der Universität Hamburg sowie Christina Deggims, der Leiterin des Stadtarchivs Stade, die das Forschungs- und Publikationsprojekt von Anfang an vor Ort begleitete, verdeutlichen, welche Bedeutung man der Arbeit in der Schwingestadt und darüber hinaus beimisst.

Die vom Ansatz her verwaltungsgeschichtlich ausgerichtete Untersuchung beschäftigt sich mit der Zeit zwischen 1926 und 1952 in der zunächst noch Klein- und späteren Mittelstadt Stade die in einer ländlich-protestantisch geprägten Region im Elbe-Weser-Dreieck und hat damit über zwei Systemwechsel und den Zweiten Weltkrieg hinweg eine Verwaltung im permanenten Krisenmodus zum Gegenstand. Die politische Polarisierung und Radikalisierung während der späten Weimarer Zeit, Weltwirtschaftskrise, NS-Terror, dann Weltkriegsnot und Nachkriegselend, Flucht und Vertreibung und demokratischer Neuanfang unter alliierter Ägide stellten an die Menschen der Zeit, insbesondere für die in den lokalen Verwaltungen Tätigen kaum zu überschätzende Herausforderungen dar. Die für Stade ausgesprochen dichte Quellenüberlieferung bietet ein lebendiges Stück der jüngeren deutschen Geschichte aus lokalhistorischer Perspektive und ist alles andere als trocken und langweilig dargestellt.

Ausgerichtet ist die Untersuchung an der Leitfrage, ob und wie sich die Handlungsträger der Verwaltung der Stadt Stade zwischen 1926 und 1952 auf die wechselnden politischen Gegebenheiten einstellten und wie sie die Strukturen der Verwaltung an die wechselnden äußeren und inneren Umstände anpassten. Neben den jeweiligen Bürgermeistern und den seit 1946 in Ergänzung zu diesen agierenden Stadtdirektoren als Spitzen der städtischen Verwaltung

stehen die städtischen Beamten und Angestellten „aus der zweiten Reihe“ im Fokus der Betrachtung. Einen wichtigen Teil machen dabei die Lebensgeschichten dieser selbst eng in die lokale Lebenswelt eingebundenen Träger der Verwaltung aus, die den Leser hinter die Kulissen der verwaltungsgeschichtlichen Oberfläche blicken lassen.

An eine ausführliche Einleitung, die den Forschungsstand darlegt und den Gegenstand historisch einordnet („Verwaltung in Demokratie und Diktatur“; dazu auch Rainer Hering in seinem Vorwort zum Gegensatz zwischen demokratischem Normen- und totalitärem Maßnahmenstaat), das methodische Vorgehen erläutert, die Quellenlage beschreibt und Aufbau und Fragestellung der Arbeit reflektiert, schließen vier übergeordnete, chronologisch an den Amtsperioden der jeweiligen Bürgermeister ausgerichtete Kapitel an, in denen der Gegenstand in Weite und Tiefe intensiv ausgeleuchtet wird. Diese Kapitel tragen jeweils eine schlagwortartig problematisierende Überschrift und sind vielfach weiter unterteilt. Am Ende des darstellenden Teils der Arbeit steht eine Schlussbetrachtung, die die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfasst.

Die thematisch ausgerichteten Kapitel beginnen jeweils mit der Biografie und Laufbahn der jeweiligen Bürgermeister bzw. ihrer während der Kriegsjahre zeitweise kommissarisch wirkenden Stellvertreter, worauf verwaltungs- und regionalgeschichtliche Einzelaspekte und sodann das Amtswalten des Bürgermeisters unter den rahmenden Bedingungen des jeweiligen Regimes näher beschrieben werden. Diese Form der Darstellung lässt die Handlungsspielräume dieser führenden Akteure des Verwaltungshandels in der lokalen Exekutive und deren Beschränkung klar hervortreten, fragt nach Karrieremustern und Lebensperspektiven, nach persönlicher Verstrickung und daraus resultierender Verantwortung und versucht, den jeweiligen Amtsträgern historisch gerecht zu werden.

Das erste dieser Kapitel mit dem Titel „Bescheidung und Entsagung“ behandelt die Amtszeit des Bürgermeisters Dr. Arthur Meyer (1884–1961) von 1926 bis 1938, der – obwohl kein Parteimitglied – im Rahmen der nach 1933 durchgeführten „Gleichschaltung“ nicht aus dem Amt entfernt wurde, den Nationalsozialisten aber auch keinen Widerstand entgegengesetzte. Bei der ab 1933 planvoll durchgeführten Umwandlung des demokratischen Gemeinwesens in einen immer totalitäreren Maßnahmenstaat, die mit der „Gleichschaltung“ der Verwaltung, der Einführung des „Führerprinzips“, der Umsetzung der gegen die jüdischen Mitbürger gerichteten Gesetzesinitiativen sowie mit „Schutzhaft“- , Diskriminierungs- und Terrormaßnahmen einherging, fiel ihm als Leiter

der lokalen Verwaltung vielmehr eine Schlüsselrolle zu. 1938 beurlaubt, verzog Meyer nach Berlin, wo er auch seinen Lebensabend verbrachte.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem „Weg in den Krieg“ und beleuchtet die Amtszeit von Bürgermeister Dr. Dr. Carl Nörtemann (1891–1974) von 1938 bis 1943, der im April 1933 in die Partei eingetreten war und sich aktiv in die Parteistrukturen und ihre Institutionen einbrachte. 1943 wurde Nörtemann auf eigenes Betreiben zur Luftwaffe eingezogen. Nach kurzzeitiger Internierung bei Kriegsende und anschließender Entnazifizierung wurde er 1950 mit vollen Bezügen in den Ruhestand versetzt. 1956 wurde er dann für die CDU in den Rat der Stadt Stade gewählt und wirkte bis 1964 als einflussreicher Senator in verschiedenen Ausschüssen; ein beredtes Beispiel für die Inkonsequenz der Entnazifizierung, die auch in Stade keineswegs verhinderte, dass sich nachweisliche Nationalsozialisten nach nur wenigen Jahren erneut politisch betätigten.

Im anschließenden Kapitel geht es unter der Überschrift „Im »totalen Krieg«“ um die Amtszeit von Eduard Kühl (*1896) und Eduard Großheim (*1900) zwischen 1943 und 1945, die das Amt beide lediglich kommissarisch innehatten.

Das der Nachkriegszeit gewidmete Kapitel steht nicht von ungefähr pointiert unter der Frage „Neuanfang?“, die für die Stader Verwaltung insgesamt mit guten Argumenten verneint werden kann. Die Tatsache, dass unter den Beschäftigten der städtischen Verwaltung nach 1945 auch geflüchtete Menschen aus den deutschen Ostgebieten fassbar sind, sollte nicht über den hohen Grad an personeller Kontinuität hinwegtäuschen, der die Nachkriegszeit kennzeichnete. Hier geht es für die Jahre 1945 bis 1952 um die Bürgermeister Emil Beyer (1883–1971), Nicolaus von Borstel (1885–1963) und Ludwig Jürgens (1886–1964), zunächst noch unter enger Kontrolle durch die britischen Besatzungsbehörden, dann seit 1949 eingebettet in die verwaltungsrechtlichen und gesellschaftlichen Strukturen der jungen Bundesrepublik. Daneben werden auch die Stadtdirektoren, die die Briten dem ab 1946 ehrenamtlichen Bürgermeister als hauptamtliche Verwaltungsleiter zur Seite stellten, für die Nachkriegsjahre in die Untersuchung einbezogen. Rudolf Gerstung (1904–1961), Emil Otto (*1896), Walter Hageneier (1897–1974) und Dr. Werner Peterssen (1912–1974) waren die ersten vier Inhaber dieses im Rahmen der städtischen Administration einflussreichen Amtes.

In der Gesamtbetrachtung fallen die über die Systemwechsel fortwirkenden personellen Kontinuitäten innerhalb der Stader Stadtverwaltung ins Auge. Man verstand es, sich den jeweils herrschenden politischen Verhältnissen geschmeidig anzupassen. Wie kaum anders zu erwarten, brachte man der NS-Diktatur denkbar wenig Widerstand entgegen. So konnte Nörtemann – selbst ak-

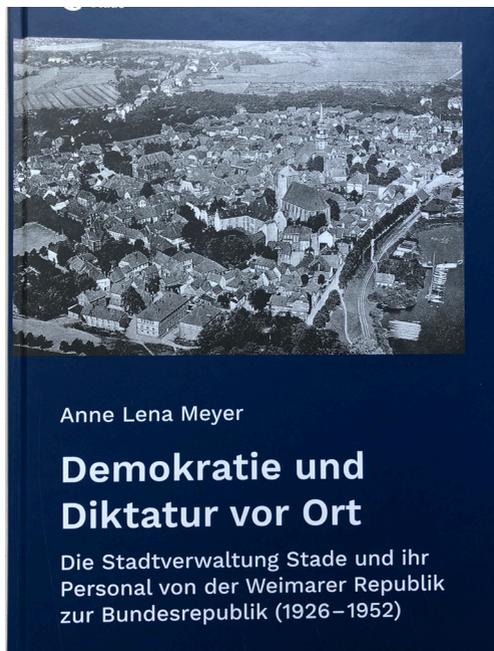
tives Mitglied in NS-Organisationen – auf dem von Meyer gelegten Fundament aufbauen und sich der gesellschaftlichen Ausgrenzung und Drangsalierung von Regimegegnern und jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern umso konsequenter zuwenden. Sich bietende Handlungsspielräume nutzte er zur Umsetzung konkreter antisemitischer Vorstellungen etwa beim Vorgehen gegen die jüdische Gemeinde und ihren Friedhof. Und angesichts der nur halbherzig in Angriff genommenen Entnazifizierung und einer fehlenden Aufarbeitung der NS-Verbrechen spielte er nach dem Zweiten Weltkrieg schon bald wieder eine bedeutende Rolle im öffentlichen Leben Stades. Nach 1945 kam es in erster Linie darauf an, dass die städtische Verwaltung die sich angesichts von Kriegszerstörung, Flucht und Vertreibung bietenden Herausforderungen bewältigte. Dazu brauchte es erfahrene Leute auf allen Ebenen; an eine „Stunde Null“ bzw. einen echten personellen Neuanfang war in dieser Situation nicht zu denken. Auch wenn die untersuchten Personen als Beamte, Angestellte oder Arbeiter ein jeweils individuelles Schicksal zu bewältigen hatte, scheinen doch Gruppen auf, zwischen denen generationelle, berufliche oder politische Gemeinsamkeiten fassbar werden. Mit den Nachkriegsbürgermeistern Nicolaus von Borstel und Ludwig Jürgensen, die als Sozialdemokraten ein authentisches Interesse gehabt haben dürften, am demokratischen Neuanfang mitzuwirken, fassen wir innerhalb der städtischen Verwaltungsspitze Funktionsträger, die nach 1945 mit Menschen zusammenarbeiten mussten, die ihnen während der NS-Diktatur Unrecht zugefügt hatten. Hier dürften sich bisweilen menschliche Abgründe aufgetan haben.

Auch wenn einem vieles von dem, was Meyer aus der Stader Überlieferung herausgearbeitet hat, von anderen Orten bekannt vorkommen mag, stellt die vorliegende Arbeit die Beschäftigung mit Vorgeschichte, Lebenswirklichkeit und Nachleben der NS-Zeit für Stade auf eine solide neue Basis. So macht es eben einen großen Unterschied, ob entsprechende Aussagen im Analogieschluss von einem Ort auf den anderen übertragen werden oder ob sie aus einer intensiven Auseinandersetzung mit der lokalen Überlieferung heraus konkret erforscht und in differenzierter, problemorientierter Weise dargestellt werden.

In Stade selbst bieten sich, wie die Verfasserin am Ende ihrer Arbeit betont, vielfache Perspektiven für die weitere Beschäftigung mit dem Gegenstand. So wären die Verflechtungen zwischen den Akteurinnen und Akteuren aus dem Bereich der städtischen Verwaltung mit Baugenossenschaften, Kirchengemeinden und Bruderschaften in der Spannung der Netzwerkbildung zwischen Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft lohnende Betrachtungsfelder für weiterführende Untersuchungen. Neue Erkenntnisse wären überdies auch aus

einer Erweiterung des Untersuchungszeitraums über die frühen 1950er Jahre hinaus und durch den Vergleich mit anderen Städten von der Größe Stades zu erwarten.

Ein Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis, Personenregister, Danksagung und einer biografischen Skizze der Verfasserin schließen die im DIN A4-Format gedruckte Veröffentlichung ab, die von ihrer Aufmachung, von der thematischen Ausrichtung und vom chronologischen Zuschnitt her Maßstäbe setzt. Anne Lena Meyer knüpft mit ihrer Dissertation an die entsprechenden Abschnitte zu NS- und Nachkriegszeit in dem von Michael Ehrhardt und Norbert Fischer 2023 herausgegebenen Band IV der Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser¹ an. Und dass die langjährigen AK-Mitglieder Sylvina Zander mit ihrer Darstellung der Geschichte der Stadt Bad Oldesloe von 1918 bis 1945 (Kiel 2021) und Norbert Fischer mit einer jüngst erschienenen Studie zu Stades Nachbarin Buxtehude in der Zeit des Nationalsozialismus (Hamburg 2024) unter den Ideengebern zu der vorliegenden Untersuchung besonders herausgestrichen werden, verdeutlicht, in wie engem Austausch wir mit den Kolleginnen und Kollegen südlich der Elbe stehen.



1 Vgl. dazu Besprechung im Rundbrief Nr. 136 (Dez. 2024), S. 58-61.

Kriegsende in Hamburg. Eine Stadt erinnert sich. Herausgegeben von Ortwin Pelc, Hamburg 2025 (240 S. zahlr. Abb.).

Von Detlev Kraack

In diesem Jahr jährte sich das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa zum 80. Mal. Am 8./9. Mai 1945 hatte die deutsche Wehrmacht in Reims bzw. Berlin-Karlshorst gegenüber den Westalliierten und der Sowjetunion bedingungslos kapituliert. Bereits einige Tage zuvor, nämlich am 3. Mai 1945, war es zur kampflosen Übergabe der zur Festung ausgebauten Metropole Hamburg gekommen. Anders als im Falle Bremens war vielen Bewohnern der Elbmetropole, Soldaten wie Zivilisten, damit noch schlimmere Not und der Stadt die weitere Zerstörung erspart geblieben.

Die Zeit war geprägt durch Zerstörung, Wohnungsnot und Versorgungsmangel. Die Stadt war voller Flüchtlinge; auch NS-Größen befanden sich auf der Flucht. Außerdem gab es unter den Bewohnern ehemalige Zwangsarbeiter und Häftlinge, während Teile der vormaligen Wohnbevölkerung ausgebombt waren und die Stadt verlassen hatten.

Nur wenige Menschen, vornehmlich die Opfer des NS-Terrors und die Gegner des im Untergang befindlichen NS-Staates, empfanden den 3. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“, für viele dürfte dieser Tag zwar vor allem das herbeigesehnte Ende des Krieges, für die meisten aber ein Tag der Niederlage gewesen sein. Vor diesem Hintergrund erklärt es sich, dass die Bezeichnung „Tag der Befreiung“ bis in die 1980er Jahre selten verwendet wurde. Hier führte erst die viel beachtete Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes am 8. Mai 1985 zu einem Paradigmenwechsel. Was Weizsäcker damals anregte, hallt bis heute nach; die Diskussion über seinen Vorschlag einer Neuinterpretation des Tages als „Tag der Befreiung“, der ja nicht zuletzt auch eine unabdingbare Voraussetzung für den demokratischen Neuanfang bildete, ist bis heute nicht abgeschlossen.

Wohl nicht zuletzt deshalb wurden die Ereignisse Anfang Mai 1945 bereits vor 20 Jahren anlässlich des 60. Jahrestages des Hamburger Kriegsendes vom Museum für Hamburgische Geschichte im Rahmen einer Ausstellung einschließlich Begleitveröffentlichung und Hörbuch gewürdigt.¹ Auf einen Aufruf im Hamburger Abendblatt hin hatten sich seinerzeit 320 Zeitzeugen gemeldet, deren Erinnerungen durch das Museum dokumentiert wurden und dort weiterhin und bis heute der Forschung zugänglich sind. Da von den betreffenden Men-

schen, die damals zwischen 70 und 90 Jahre alt waren, heute viele nicht mehr am Leben sind, bewahrt das Museum damit deren Vermächtnis für kommende Generationen. Dass all dies die für Zeitgenossenzeugenschaft bekannten quellenkritischen Probleme birgt, dass Erinnerung selbst etwas Volatiles darstellt, das über die Jahrzehnte weiter überformt und von den Erinnernden selbst in immer neue Deutungsrahmen eingefasst wird, liegt auf der Hand. Es handelt sich mithin nicht um die Wirklichkeit, sondern um subjektiv überformte Reflexe auf Ausschnitte der vergangenen Wirklichkeit. Dennoch präsentiert Ortwin Pelc in diesem Buch gerade in der Fülle unterschiedlicher Sichten ein ungemein vielschichtiges – und gerade dadurch nicht zuletzt auch bewegendes – Bild der Ereignisse um das Kriegsende in Hamburg (der Herausgeber selbst spricht von einem „spannungsreichen Einblick in eine bewegte Zeit“, S. 87). Dass man in Hamburg vor 20 Jahren die Möglichkeit nutzte, Zeitzeugen in die Erforschung der Ereignisse einzubeziehen, zahlt sich jetzt doppelt aus.

Konzentriert auf den 3. Mai 1945 hat Ortwin Pelc in der vorliegenden Veröffentlichung eine repräsentative Auswahl von Auszügen aus dieser Dokumentation (erneut) in thematischen Blöcken zusammengestellt. Dem voraus geht eine ausführliche Einführung in den Gegenstand (Das Kriegsende 1945 in Hamburg, S. 12ff.). Daran schließen folgende Kapitel mit Stimmen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an: Anfang 1945 – Leben in der „Festung Hamburg“ (S. 88ff.), Verfolgte und Flüchtlinge (S. 104ff.), Geheimverhandlungen (S. 118ff.), Die letzten Kriegstage (S. 126ff.), Die Briten marschieren ein (S. 146ff.), Befreier und Besatzer (S. 168ff.), Alltag in der besetzten Stadt (S. 186ff.) und Das Kriegsende im Rückblick (S. 202ff.).

In der Summe dokumentiert die vorliegende Veröffentlichung eine speziell Hamburger Sicht auf das Kriegsende. Was wir präsentiert bekommen, ist mithin nur ein kleiner Ausschnitt aus einem ebenso chaotischen wie undurchsichtigen Gesamtszenario, das gegen Kriegsende wohl niemand mehr ganz überblickte. Stimmen aus der Hamburger Innenstadt kommen dabei ebenso zu Wort wie solche aus Harburg, Blankenese oder Volksdorf. Die Veröffentlichung bietet einem bunten Durchschnitt durch die damalige Bevölkerung: Neben Kindern, Flakhelfern, Soldaten, Hausfrauen und Krankenschwestern finden auch Flüchtlinge und Obdachlose Berücksichtigung. Darüber hinaus umfasst die Dokumentation nicht zuletzt Stimmen von damals an zentralen Aktionen beteiligten Menschen wie Ilya Suster (1914–2011), dem Dolmetscher des britischen Brigadegenerals John M. K. Spurling, der viele Jahre später in einem Interview zu seiner Sicht auf die Ereignisse befragt werden konnte.

Eingestreut in das Buch finden sich zentrale Dokumente der Zeit: Schriftstücke (etwa Verordnung über Ausgangssperre S. 10-11, Verteidigungsring um Hamburg, S. 29, Erklärung Generalfeldmarschalls Ernst Busch über Hamburg als „offene Stadt“ vom Abend des 2. Mai 1945, S. 60, Aufruf zur Friedenskundgebung von 25. April 1945, S. 62, Extra-Ausgabe der Hamburger Zeitung mit Ankündigung der Kapitulation vom 2. Mai 1945, S. 65, ... Flugblatt der Alliierten zur Verkürzung des Krieges, S. 136, Aufruf der Lüneburger Zeitung, entlaufene KZ-Häftlinge „unschädlich zu machen“ vom 11. April 1945, S. 137, Bekanntmachung der Alliierten zum Einmarsch in Hamburg vom 3. Mai 1945, S. 166, Titelblatt der ersten Ausgabe des Hamburger Nachrichten-Blattes vom 9. Mai 1945: „Der Krieg ist vorüber!“, S. 167), Lagepläne und zeitgenössische Fotografien aus englischer wie aus deutscher Perspektive, Sieger und Besiegte, Opfer und Täter, vor allem Menschen in ihrem Alltag.

An die Dokumentation der Zeitzeugenaussagen schließen sich eine Chronik vom Januar bis Juni 1945, S. 208-217 sowie eine Übersicht über Luftangriffe auf Hamburg 1944/45 (einschließlich Luftlagekarte), S. 218-219, an. Ein Register der Orte und der Personen, ein Quellen- und Literaturverzeichnis und Bildnachweise beschließen das Werk, mit dem der Herausgeber die Ereignisse um den 3. Mai 1945 lebensnah in Erinnerung bringt.

Anmerkungen

1 Ortwin Pelc (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Christiane Zwick: Kriegsende in Hamburg. Eine Stadt erinnert sich, Hamburg 2005 u. Christiane Zwick: 1945 Kriegsende in Hamburg. Eine Stadt erinnert sich (Hörbuch), Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg 2005.

Norbert Fischer: Marschland: European Essays on Nature and Landscape. KJM Buchverlag. Hamburg 2024. ISBN 978-3961942466 (136 Seiten, 22,- €)

Von Veronika Janssen

Schon optisch und haptisch ist der kleine Band aus der Reihe European Essays on Nature and Landscape ein Genuss. Der schlichte Einband, das eierschalenfarbene Papier, Lesebändchen und Zeichnung im Vorsatz versprechen eine angenehme Lektüre. Der Inhalt enttäuscht nicht. Unterhaltsam wird der Leserin alles Wichtige über die Marsch, ihre Geschichte und Gegenwart nahegebracht. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den niedersächsischen Marschen.

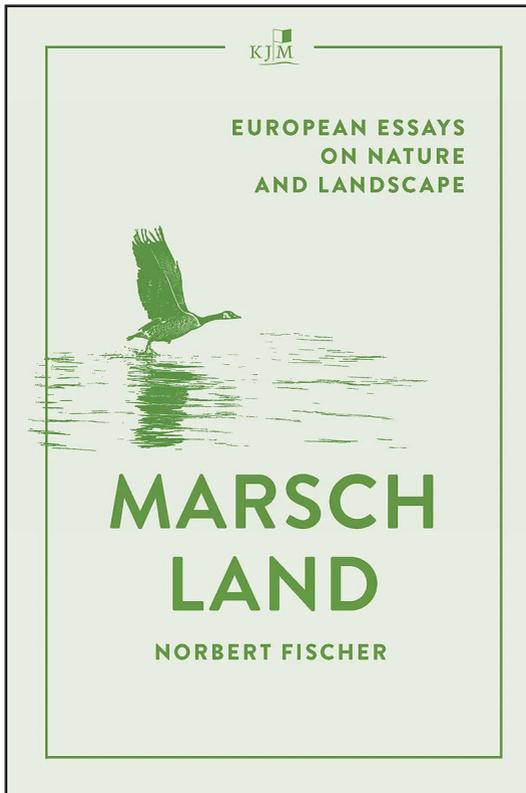
Wie der Titel der Reihe schon sagt, handelt es sich um einen Essay. Angelehnt an Johann Nicolaus Tetens' *Reisen in die Marschländer der Nordsee* von 1788 schildert Fischer seine persönlichen Begegnungen mit der Landschaft und ihren menschlichen und tierischen Bewohnern. Die Marsch ist eine von Menschen gemachte Landschaft. Ihr bestimmendes Element ist das Wasser; es ist Segen und Fluch zugleich, einerseits Lebensgrundlage, andererseits tödliche Bedrohung. Das Leben in den Marschen bedeutete immer – und bedeutet gerade heute angesichts der Bedrohung durch den steigenden Meeresspiegel in Zeiten des Klimawandels – einen Kampf gegen die Naturgewalten. Seit Jahrhunderten versuchen die Menschen, dem Meer Land abzugewinnen. Deiche bilden die Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Siele regeln den Ein- und Ausfluss des Wassers. In Schleswig-Holstein ist dafür der Begriff „Schleuse“ verbreiteter, aber Ortsnamen mit der Endung „-siel“ wie Bongsiel gibt es auch in Nordfriesland. Bis in die 1930er Jahre hinein war die mit diesen Schleusen verbundenen Pumpen noch nicht so leistungsfähig, deshalb standen die niedrigeren Gebiete im Winter regelmäßig unter Wasser – und gewannen dadurch neuen, fruchtbaren Schlick.

Nicht nur das unmittelbar den Einwirkungen der Tide ausgesetzte Vorland vor dem Deich, sondern auch die von Menschen gestaltete Landschaft im Schutz der Deiche unterliegt ständigem Wandel. In der Vergangenheit durchbrachen immer wieder verheerende Sturmfluten die Deiche und verwüsteten und vernichteten Kulturland.

Doch nicht nur die Landkarte ändert sich, sondern auch das Leben der Menschen. Das dem Meer abgewonnene Land ist außerordentlich fruchtbar und brachte seine Besitzer zu Wohlstand. Davon zeugen große Bauernhöfe und

kostbar ausgestattete Kirchen mit wertvollen Orgeln und prunkvollen Epitaphien wohlhabender Hofbesitzer. Heute dagegen verdienen die Bauern vor allem an Subventionen für Windkraftanlagen und Landverkauf für Ferienanlagen. Alte Handwerke, die jahrhundertlang das Leben bestimmt hatten, sterben aus.

Bei der Lektüre hat man das Gefühl, gemeinsam mit dem Autor durch die Marschen von Ost- bis Nordfriesland zu streifen und dabei seiner Erzählung zu lauschen. Karten und Abbildungen lassen den Leser in Vergangenheit und Gegenwart der Marsch eindringen. Literaturhinweise laden zum Abschluss zur literarischen Vertiefung ein und die mit QR-Codes angereicherten „Empfehlungen des Autors“ zum persönlichen Kennenlernen der Marsch-Landschaften von Tondern bis Portugal.



Autoren

Fabian Boehlke
Fabian.boehlke@web.de

Dr. Veronika Janssen
v.janssen@kg-w.de

Prof. Dr. Detlev Kraack
detlev.kraack@gmx.de

Dr. Claus-Hinrich Offen
c-h.offen@web.de

Mitgliedsbeitrag / Rundbrief-Abonnement

30 € jährlich (10 € für Studierende und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:

Klaus-Dieter Redweik, Arbeitskreis WISO SH
Hamburger Sparkasse
Kto.-Nr. IBAN DE51 2005 0550 1500 7264 66

Kontakt:

Detlev Kraack (Tel. 04522-508391; E-Mail: detlev.kraack@gmx.de)

Internet:

<https://arbeitskreis-geschichte.de/>
<https://www.facebook.com/arbeitskreis>
<https://histoblogsh.hypotheses.org/>

AK

www.arbeitskreis-geschichte.de

ISSN 0172-9152